

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 27./28. Mai 2023 / Nr. 21

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Eine Fahrrad-Pilgertour für Aufarbeitung



15 Missbrauchs-betroffene sind von München aus mit dem Fahrrad nach Rom gefahren. Sie wollten ein Zeichen dafür setzen, dass die Kirche ein sicherer Ort für Kinder sein muss. **Seite 6**

Auf der Moorbirke liegt viel Hoffnung



Die Moorbirke ist seit Jahrhunderten geschätzt. Ihre weiße Rinde ist dekorativ, ihr Holz gut zu verarbeiten. Der diesjährige Baum des Jahres hilft der Artenvielfalt an schwierigen Standorten. **Seite 24**

Papst: Märtyrer sind Heilige aller Christen



In orangefarbenen Overalls erwarten die 21 Märtyrer von Sirte ihren Tod durch Islamisten. Nun hat der Papst die Kopten und den Ghanaer zu Heiligen aller Christen erklärt. **Seite 2/3**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Frohe Pfingsten im Namen von Verlag und Redaktion! Der Heilige Geist möge Ihnen seine sieben Gaben schenken: Weisheit, Einsicht, Rat, Erkenntnis, Stärke, Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Wenn es auch anders als bei Weihnachten oder Ostern ob der komplizierten Materie etwas an einprägsamer volkstümlicher Ausgestaltung fehlt, so ist der Heilige Geist doch vielfach vertreten in Wort und Bild, und das in allen Sprachen: mal als Taube, mal als Feuerzunge (Seite 31). Er rauscht und fließt wie das Wasser. Auch in Sturm und Wind lässt er sich erahnen. Bekanntlich weht er, wo er will.

Deshalb ist besondere Demut vonnöten, wenn es um den Heiligen Geist geht. Humorvoll bringt dies eine Anekdote zum Ausdruck, die über den unvergessenen Papst Johannes XXIII. erzählt wird – sein Tod jährt sich am 3. Juni zum 60. Mal. Nach der Wahl 1958 besuchte er das römische Ordenskrankenhaus „Zum Heiligen Geist“. Die Leiterin stellte sich mit den Worten vor: „Ich bin die Oberin vom ‚Heiligen Geist‘“. Worauf der Papst erwiderte: „Da haben Sie aber Glück! Ich bin nur der Stellvertreter Christi auf Erden.“

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Heiliger Geist in aller Welt

Am Togo-See, nach dem die Heimat von fast neun Millionen Afrikanern benannt ist, zeugt diese Darstellung vom weltweiten Wirken des Heiligen Geistes und der Kirche. 1973 soll in einer Piroge mitten im See Maria erschienen sein. Zur Weihe ihres Heiligtums kam 1985 Papst Johannes Paul II. **Seite 16/17**

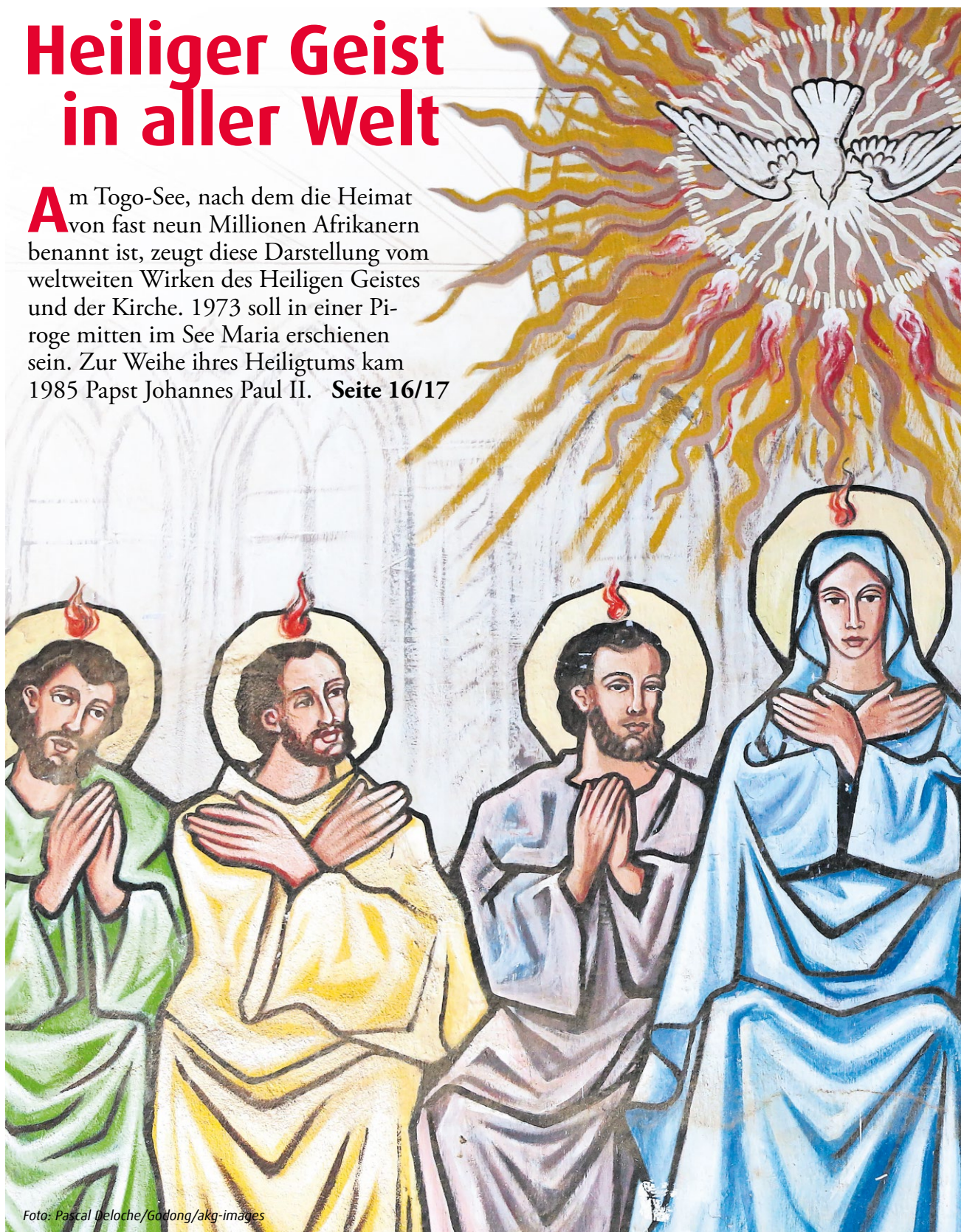


Foto: Pascal Deloche/Godong/akg-images

HEILIGE ALLER KONFESSIONEN

„Ihr Gott ist mein Gott“

Papst Franziskus erkennt erstmals Märtyrer an, die keine Katholiken waren

Sein Name war Matthew Ayariga. Er war einer der 21 Märtyrer von Sirte, die am 15. Februar 2015 vor laufender Kamera durch Dschihadisten des „Islamischen Staats“ (IS) ermordet wurden. In orangenen Overalls mussten die 20 Kopten und der Mann aus Ghana, der wohl kein Christ war, am libyschen Strand vor ihren Mördern knien, bevor die ihnen die Kehle durchschnitten.

Aus Anlass des 50. Jahrestags der ersten Begegnung eines katholischen Kirchenoberhauptes mit dem koptischen Papst-Patriarchen verkündete Papst Franziskus, die 21 Glaubenszeugen von Sirte in das „Martyrologium Romanum“, das römische Märtyrerverzeichnis, aufzunehmen: ein „Zeichen der spirituellen Gemeinschaft, die unsere beiden Kirchen vereint“. Patriarch Tawadros II. hatte die Märtyrer bereits eine Woche nach der Bluttat heiliggesprochen.

„Mit Blut getauft“

Nachdem Tawadros dem Papst als Gastgeschenk Reliquien überreicht hatte, betonte Franziskus: „Es fehlen mir die Worte, um meine Dankbarkeit für das kostbare Geschenk einer Reliquie der koptischen Märtyrer auszudrücken, die am 15. Februar 2015 in Libyen getötet wurden. Die Märtyrer sind nicht nur mit Wasser und Geist, sondern auch mit Blut getauft worden – Blut, das für alle Anhänger Christi ein Same der Einheit ist.“

Mit dem Eintrag der Namen in das römische Martyrologium setzt Papst Franziskus um, was er bereits 2021 betont hatte: dass die Blutzugehen „Heilige aller Christen, aller Konfessionen und christlichen Traditionen“ sind. Der aus Ghana stammende Matthew Ayariga ist sogar Märtyrer der katholischen Kirche geworden, obwohl er nach Angaben des koptischen Erzbischofs Pavnotius von Samalut gar nicht getauft war. Durch das erlittene Martyrium habe sich bei ihm die „Bluttaufe“ vollzogen.

Ayariga stammte aus einem kleinen Dorf in Ghana. Um Geld zu verdienen, reiste er nach Libyen, wo fleißige Arbeitskräfte dringend gesucht wurden. Auf einer großen



▲ Kopten-Papst Tawadros II. beschenkte Papst Franziskus bei seinem Besuch im Vatikan mit Reliquien der Märtyrer von Sirte. Foto: KNA

Baustelle arbeitete er mit vielen Ägyptern zusammen. Es habe ein gutes Verhältnis untereinander geherrscht, hört man, trotz der unterschiedlichen Herkunft. Vielleicht haben sich die Arbeiter auch deshalb so gut verstanden, weil nicht wenige

von ihnen Christen waren, die fast brüderlich mit Fremden umgingen. Die gemeinsame Gastarbeitertätigkeit schweißte zusammen.

Von den 20 koptischen Märtyrern kamen 13 aus demselben Dorf in Ägypten: aus El-Or im oberägyp-

tischen Gouvernement al-Minya. Nachdem die Arbeit auf der Baustelle beendet war, machten sich die Männer mit einem Bus nach Ägypten auf. Sie wollten ihre Familien aufsuchen – und Matthew durfte mitkommen. Noch in Libyen wurde ihr Bus angehalten: von der Gruppe Ansar al-Scharia (Anhänger des islamischen Rechts), die sich der IS-Terrormiliz angeschlossen hatte.

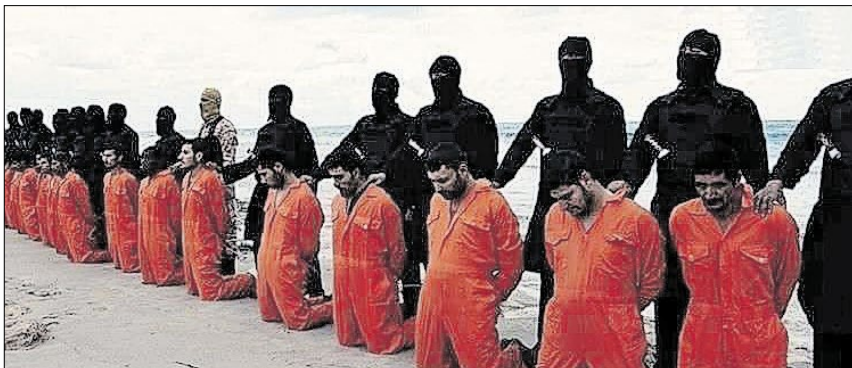
Wie Tiere gehalten

Nachdem die Islamisten die Papiere der Männer kontrolliert hatten, waren sie nur noch „Christenschweine“. Sie wurden entführt und wie Tiere in Holzboxen gehalten, heißt es. Sprechen war ihnen zumeist verboten und wurde mit Gewalt bestraft. Nur nachts, wenn die meisten der Aufseher schliefen, konnten die koptischen Christen miteinander sprechen – und mit Gott, dem sie sich mit Gebeten anvertrauten.

Für die Islamisten waren sie „Ungläubige“, die ihr Leben verwirkt hatten. So vegetierten sie fast zwei Monate vor sich hin. Dann war die Zeit gekommen und die Gruppe musste vor ein Tribunal des IS



Ezis Ghattas verlor durch die Bluttat der Islamisten ihre Söhne Samuel (22) und Bishoy (25). An der Wand hinter ihr sind die 21 Märtyrer von Sirte abgebildet.



▲ Am Strand bei Sirte in Libyen töteten Terroristen des „Islamischen Staats“ die 20 Kopten und den Mann aus Ghana. Die koptische Ikone (oben) zeigt die Märtyrer.

treten. Ein Kopte nach dem anderen wurde befragt, ob er seinem Gott abschwören wolle. Doch alle verneinten und bekannten sich zu Christus. Daraufhin wurden sie verächtlich zur Seite gestoßen.

Das Gottvertrauen seiner koptischen Kollegen hatte Matthew Ayariga offenbar sehr beeindruckt. Als die Reihe an ihm war, von Islamisten befragt zu werden, antwortete er mit Blick auf seine Leidensgenossen: „Ihr Gott ist mein Gott.“ Mit diesem Bekenntnis hatte er auch sein Leben verwirkt! Keiner der 21 Männer – die Kopten nicht und auch nicht der Ghanaer – war bereit, Christus zu verleugnen.

Vermummte Aufpasser

Daraufhin wurden alle auf einen Lastwagen verfrachtet, der augenblicklich abfuhr. Im Morgengrauen hielt der Lkw an und die 21 Männer mussten aussteigen. Jeder bekam einen vermummten Aufpasser zugeteilt. Sie packten die Christen grob am Kragen und führten sie an eine Sandstrandbucht an der libyschen Küste, unweit der Stadt Sirte. Noch wenige Jahre zuvor, vor dem Vormarsch des IS, hatten sich hier Urlauber gesonnt.

Nun standen an dem Strand die Geiseln in einer Reihe: das Gesicht

zur Landseite, im Hintergrund rauschte das Meer. Der Tag brach gerade an. Ein IS-Kamerateam nahm die Szene und die folgende Bluttat auf, um sie per Internet weltweit zu verbreiten. Die 21 Christus-Bekennern mussten im Sand knien. Sie waren in orangene Overalls gesteckt worden, wie sie auch Häftlinge im US-Gefängnis Guantánamo trugen. Hinter jedem stand ein schwarzgekleideter Islamist.



Libysche Soldaten und Milizionäre rücken nahe Sirte zum Kampf gegen den „Islamischen Staat“ aus. Die Aufnahme entstand kurz nach dem Tod der 21 Märtyrer.

„Heute sind wir im Süden Roms, in Libyen“, begann der Anführer, der als Einziger nicht schwarz gekleidet war, zu sprechen. „Wir werden das Meer mit eurem Blut tränken“, richtete er pathetische Worte an die „Nation des Kreuzes“. Und dann, mit einem Mal, schnitten die verhüllten Islamisten den 21 Blutzugehen die Kehle durch. Einige von ihnen bekannten sich noch im letzten Moment ihres Lebens zu Christus: „Jesus ist der Herr!“

Die sterblichen Überreste der Märtyrer fand man nach dem Abzug des IS in einem Massengrab. Durch DNA-Analysen konnte die Identität der Männer nachgewiesen werden. Bestattet wurden sie in einer neuen Wallfahrtskirche, die der ägyptische Staat in El-Or erbauen ließ, dem Heimatort von 13 der Opfer. Neben den Särgen liegen ihre letzten Kleidungsstücke.

Alle Märtyrer vereint

Matthew Ayarigas Leichnam fehlte zunächst. Eine koptische Delegation erbat seine sterblichen Überreste von der libyschen Regierung, damit auch er in dem Schrein beigelegt werden könne. Erst dann seien die „21 Märtyrer von Sirte“ gänzlich vereint, hieß es. So wurde sein Leichnam – getreu dem Brauchtum der koptischen Kirche – mit lieblichen Gewürzen und Öl gesalbt und dem Schrein beigelegt.

An der Feier in der Kirche von El-Or nahmen viele Angehörige

Info

Die 21 Märtyrer

21 Männer fielen in der Bucht von Sirte in Libyen der Mörderhand der Terrormiliz „Islamischer Staat“ zum Opfer: 20 ägyptische Kopten und ein junger Mann aus Ghana. Ihre Namen sind:

- Milad Makeen Zaky
- Abanoub Ayad Attiya
- Maged Soliman Shehata
- Youssef Shukry Younan
- Kyrillos Shukry Fawzy
- Bishoy Estefanous Kamel
- Samuel Estefanous Kamel
- Malak Ibrahim Sinout
- Tawadros Youssef Tawadros
- Girgis Milad Sinout
- Mina Fayez Aziz
- Hany Abdel-Messih Saleeb
- Bishoy Adel Khalaf
- Samuel Alham Wilson
- Ezzat Bishri Naseef
- Lucas Nagati
- Gaber Munir Adly
- Essam Faddar Samir
- Malak Farag Abram
- Sameh Salah Farouq
- Matthew Ayariga

der Getöteten teil. Ezis Ghattas, die ihre beiden Söhne Bishoy (25) und Samuel (22) unter den Märtyrern wusste, sagte, dass nun, wo auch „Matthäus der Afrikaner“ leibhaftig hier sei, „unsere Freude vollkommen ist“. Matthäus, der wohl nicht einmal getauft war – und der dennoch nun einer der 21 ersten ökumenischen Märtyrer ist.

Elmar Lübbers-Paal

Kurz und wichtig



Neue Präsidentin

Die Erziehungswissenschaftlerin Sabine Andresen (Archivfoto: KNA) ist neue Präsidentin des Kinderschutzbundes. Die 57-jährige Professorin aus Frankfurt am Main ist Nachfolgerin von Heinz Hilgers, der den Bundesverband 30 Jahre lang leitete. Zu den Arbeitsschwerpunkten Andresens gehören den Angaben zufolge Kinderarmut, sexualisierte Gewalt und deren Aufarbeitung, Generationengerechtigkeit und Bildungsmöglichkeiten. Von 2016 bis 2021 war Andresen ehrenamtlich Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs der Bundesregierung.

Migranten in Politik

Nach Recherchen des Mediendienstes Integration sind immer mehr Abgeordnete mit Einwanderungsgeschichte in deutschen Parlamenten tätig. Ihr Anteil belief sich Ende 2021 im Bundestag mit 83 Personen auf rund elf Prozent. Türkeistämmige sind demnach sehr gut und Iranstämmige überproportional in den Parlamenten vertreten, für andere große Gruppen sei dies nicht der Fall. Insbesondere Menschen mit Bezügen zur ehemaligen Sowjetunion seien stark unterrepräsentiert. Hier bestünden vor allem bei Grünen, SPD und FDP Defizite.

Welterbedokumente

64 Dokumente gehören nun zum Welterbedokumentenerbe: Darunter auch der Codex Manesse der Universitätsbibliothek Heidelberg und der Behaim-Globus des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Ebenso wurde der Dokumentarfilm „Shoah“ von Claude Lanzmann in das Welterbedokumentenerbe aufgenommen. Ebenfalls Teil des Registers sind nun Mawlana Kulliyat, die gesammelten Werke des Sufi-Meisters Rumi. Das Unesco-Register „Memory of the World“ zählt 496 Einträge. Darunter befinden sich 28 Beiträge aus Deutschland.

Zivile Friedenslösung

Misereor fordert von der Bundesregierung mehr finanzielle Unterstützung für zivile Friedenslösungen. Zahlreiche Studien zeigten, dass strategische gewaltfreie Aktionen in den vergangenen Jahrzehnten in vielen Regionen der Erde Konflikte beruhigt hätten, erklärte der für Misereor zuständige Freiburger Erzbischof Stephan Burger. Für den Zivilen Friedensdienst stellt Deutschland laut Misereor 60 Millionen Euro jährlich zur Verfügung. Demgegenüber investiere der Bund neben dem Sondervermögen von 100 Milliarden Euro für die Bundeswehr mehr als 50 Milliarden Euro pro Jahr in seinen Verteidigungshaushalt.

Firm-App entwickelt

Das Bonifatiuswerk hat eine Firm-App entwickelt, die ab Pfingsten – dem Hochfest des Heiligen Geistes – kostenlos in App-Stores erhältlich ist. Sie will Jugendlichen Glaubensinhalte in frischer Form nahebringen und neue Zugänge eröffnen, die den Firm- und Religionsunterricht ergänzen. Die diesjährige Firmaktion des Bonifatiuswerkes steht unter dem Motto „Connected“ und greift die fortschreitende Digitalisierung auf.



Vatikan zieht Briefmarke zurück

ROM (KNA) – Wegen der Verwendung eines „kolonialistischen Motivs“ hat der Vatikanstaat seine umstrittene Briefmarke zum Weltjugendtag in Lissabon zurückgezogen, schreibt das Portal „Vatican News“. Die von Stefano Morri entworfene Briefmarke zeigt Papst Franziskus auf dem „Denkmal der Entdeckungen“ in Lissabon. Statt des portugiesischen Eroberers König Heinrich steht der Papst am Fluss Tejo und zeigt in die Ferne. Hinter ihm sind Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Nationalitäten abgebildet. Das Denkmal war unter Diktator António de Oliveira Salazar (1889 bis 1970) errichtet worden.

Foto: KNA

STÄDTE WOLLTEN KONZERTVERBOT

Notfalls Gesetze ändern?

Antisemitismusvorwürfe um Pink-Floyd-Musiker Roger Waters

MÜNCHEN/FRANKFURT (KNA/epd/red) – Roger Waters, dem früheren Bassisten der Rockgruppe „Pink Floyd“, werden antisemitische Äußerungen vorgeworfen. Mit der Forderung, seine Konzerte zu verbieten, scheiterten mehrere Städte vor Gericht.

Bayerns Beauftragter für jüdisches Leben, Ludwig Spaenle, hatte zum Boykott des Konzerts von Roger Waters am vergangenen Sonntag in München aufgerufen. Leider lasse sich der Auftritt des britischen Musikers rechtlich nicht untersagen, bedauerte er. Waters sei ein „übler Antisemit“. Auf welche Äußerung er sich konkret bezieht, sagte Spaenle nicht.

Mehrere Organisationen hatten zu Kundgebungen und Gegendemonstrationen am Rande des Konzerts aufgerufen. Damit sollten die Konzertbesucher „darauf hingewiesen werden, dass es in München eigentlich keine Bühne geben soll für antisemitische Äußerungen“, erklärte die Stadträtin Micky Wengatz (SPD), Vorsitzende des Vereins „München ist bunt!“. Bei dessen Demonstration sagte Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, man solle „Brandstiftern wie Waters Bühnen verwehren“. Notfalls müssten dafür Gesetze geändert werden.

In Frankfurt am Main hatte die Stadt ein Waters-Konzert absagen wollen und war am Verwaltungsgericht gescheitert. Dieses führte aus, dass der Musiker sich bei der Büh-

nenshow zwar „offenkundig einer an die nationalsozialistische Herrschaft angelehnten Symbolik“ bediene. Insgesamt lasse der Auftritt aber nicht den Schluss zu, dass Waters NS-Gräueltaten verherrliche, relativiere oder sich mit der Rassenideologie identifiziere.

Der Leiter der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt am Main, Meron Mendel, hält ein Verbot der Berliner Konzerte von Roger Waters indes für keine gute Idee. Dies sei unrealistisch und verstoße gegen die Meinungsfreiheit, sagte der israelisch-deutsche Pädagogikprofessor im RBB-Inforadio. Die Forderung der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus nach einem Verbot sei „ein klares Beispiel für Symbolpolitik“.

Waters werden unter anderem israelfeindliche Äußerungen vorgeworfen. Der 79-Jährige soll die Kampagne „Boycott, Divestment and Sanctions“ (BDS) unterstützen, die für einen Israel-Boykott eintritt.

Mendel lehne die politischen Positionen von Roger Waters ausdrücklich ab, fordere aber kein Auftrittsverbot. Das sei schlichtweg nicht von der Rechtsordnung gedeckt, sagte er mit Verweis auf Frankfurt. Weiterhin empfahl er, über Waters' Äußerungen zu debattieren, sodass sich jeder eine eigene Meinung dazu bilden könne. Die einfachste Art des Protests sei, keine Tickets zu kaufen.

Einen Kommentar

dazu lesen Sie auf Seite 8.

Eine Million für Flutopfer

Italienische Bischöfe helfen Menschen in Emilia-Romagna

ROM (KNA) – Nach der Flutkatastrophe in Italien stellt die Italienische Bischofskonferenz eine Million Euro Soforthilfe bereit.

Das Geld kommt den Caritas-Verbänden in der betroffenen Region Emilia-Romagna zugute, die vor Ort Hilfe leisten, teilte die Bischofskonferenz in Rom mit.

Die Kirche wolle ihre Nähe zu den Menschen ausdrücken, die alles

oder vieles verloren hätten, sagte der Vorsitzende, Kardinal Matteo Zuppi. Die Mittel stammen aus einer Abgabe aus der Einkommensteuer, die in Italien den Kirchen zufließt.

Vergangene Woche gab es in der norditalienischen Region Emilia-Romagna nach Regenfällen Überschwemmungen und Erdbeben. Mindestens 14 Menschen starben, Zehntausende mussten ihre Häuser verlassen.

FÜR EINE GESETZLICHE REGELUNG

Gegen Suizid als „normaler Weg“

Vorsitzender des Hospiz- und Palliativverbands warnt vor kommerziellen Angeboten

BERLIN (KNA) – In der Debatte um die Beihilfe zur Selbsttötung haben Ethikexperten eine gesetzliche Regelung abgelehnt (siehe Info-Kasten). Menschen, die einen Suizid erwägen, helfe keiner der drei dem Bundestag vorliegenden Entwürfe in ihrer schwierigen Lage. Dem widerspricht der Deutsche Hospiz- und Palliativverband. Sein Vorsitzender Winfried Hardinghaus warnt im Interview vor Rechtsunsicherheit und einer völlig unregulierten Situation.

Professor Hardinghaus, Ethikexperten wie der frühere Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Peter Dabrock, oder die Palliativmedizinerin Claudia Bausewein wenden sich gegen eine gesetzliche Regelung der Suizidbeihilfe. Sie halten das aber für notwendig. Warum?

Ich befürchte eine große Rechtsunsicherheit. Die Gesellschaft muss aufpassen, dass die Beihilfe zum Suizid nicht als normale Option am Lebensende angesehen und sogar der Weg zur aktiven Sterbehilfe gebahnt wird. Todkranke und sehr betagte Menschen könnten sich das Leben nehmen wollen, um nicht mehr zur Last zu

fallen. Oder sie könnten auch von ihren Angehörigen unter Druck gesetzt werden. Natürlich hat jeder das Recht, sich das Leben zu nehmen. Aber ich finde, wir sollten zumindest versuchen, durch Beratung und zeitliche Fristen Hilfe anzubieten und Bremsen einzubauen.

Wäre Ihnen eine restriktive Regelung lieber?

Wir haben uns für das Verbot der auf Wiederholung angelegten Suizidbeihilfe ausgesprochen, aber das hat das Bundesverfassungsgericht ja kassiert. Auf jeden Fall sollte der Gesetzgeber aber verhindern, dass sich kommerzielle Angebote der Suizidbeihilfe etablieren können. Auch sollten Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren keine Suizidbeihilfe erhalten dürfen. Und wir plädieren für ein Werbeverbot für Suizidbeihilfe.

Die Kritiker der drei Gesetzentwürfe argumentieren ja gerade damit, dass der Staat ungewollt durch gesetzliche Regelungen einen Weg zur Normalisierung der Suizidbeihilfe bahnt.

Da ist was dran. Aber ich finde, dass eine völlig unregulierte Situation eine viel größere Gefahr darstellt. Eine solche Situation haben wir ja derzeit nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Februar 2020. Und schon jetzt hat beispielsweise die Zahl der Doppelsuizide von Ehepartnern zugenommen. Man kann nicht alles verhindern. Aber durch ein Beratungsangebot und den Hinweis auf mögliche Hilfen signalisieren Staat und Gesellschaft zumindest, dass ihnen das

Schicksal der Suizidwilligen nicht gleichgültig ist und dass Suizid kein normaler Weg sein sollte.

Aber was kann Beratung überhaupt leisten?

Als Palliativmediziner weiß ich, wie sehr Sterbewünsche schwanken und auch von der Angst vor langem Leiden beeinflusst sind. Ich habe immer wieder erlebt, dass Sterbenskranke, denen man solche Ängste nehmen und eine gute Behandlung anbieten kann, ihren Sterbewunsch aufgeben und noch eine erfüllte Lebenszeit haben.

Die Kritiker einer gesetzlichen Regelung argumentieren auch mit den Kosten: Das Geld, das man für den Aufbau einer Beratungsstruktur brauche, wäre besser in Suizidvorbeugung und eine Stärkung von Hospizen und Palliativmedizin investiert ...

Wir brauchen beides. Richtig ist aber, dass Suizidprävention deutlich wichtiger ist als der Aufbau eines solchen Beratungssystems. Es geht beispielsweise um den Ausbau von Hilfsangeboten wie der Telefonseelsorge oder der Nummer gegen Kummer für Jugendliche, eine bessere Gesprächsausbildung für Ärzte, Maßnahmen gegen Einsamkeit oder bauliche Maßnahmen wie das Sichern von Hochhäusern und Brücken.

Und natürlich brauchen wir eine Stärkung der Hospizarbeit und Palliativversorgung für sterbenskranke Menschen. Gerade in Alten- und Pflegeheimen, wo ein großer Teil der Menschen in Deutschland stirbt, gibt es große Lücken bei der Hospiz- und Palliativbegleitung. Eine bessere Palliativpflege könnte viele Suizidwünsche verhindern.

Gerade kirchliche Träger legen Wert darauf, dass in ihren Einrichtungen keine Suizidbeihilfe stattfindet. Wie sehen Sie das als Vertreter von Hospizen und Palliativstationen?

Schon das Bundesverfassungsgericht hat betont, dass niemand zur Beihilfe zum Suizid verpflichtet werden darf. Wir als Verband empfehlen auch unseren Einrichtungen, keine Suizidbeihilfe in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen. Hospize und Palliativstationen sollen Schutzräume bleiben.

Interview: Christoph Arens

Info

„Normalisierung“ durch das Gesetz

2020 hat das Bundesverfassungsgericht das Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe gekippt. Zugleich formulierten die Karlsruher Richter ein Grundrecht auf selbstbestimmtes Sterben – unabhängig von Alter oder Krankheit. Dazu könne auch die Hilfe Dritter in Anspruch genommen werden. Derzeit liegen im Bundestag drei Gesetzentwürfe vor, die einen Missbrauch verhindern und garantieren sollen, dass Suizidwillige eine selbstbestimmte Entscheidung treffen.

Prominente Ethikexperten lehnen eine gesetzliche Regelung ab. Keiner der drei Gesetzentwürfe helfe Menschen mit Suizidgedanken in ihrer schwierigen Lage, schrieben der frühere Vorsitzende des Deutschen Ethikrats und evangelische Theologe Peter Dabrock, die Palliativmedizinerin Claudia Bausewein, der Staatsrechtler Wolfram Höfling und der evangelische Theologe Reiner Anselm in einem Gastbeitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“.

Besser: Halt geben

Stattdessen sprechen sich die Autoren für eine verbesserte Suizidvorbeugung und den Ausbau der Palliativ- und Hospizversorgung aus. Auch müssten Halt gebende, familiäre Netzwerke und alternative Wohnkonzepte gefördert werden. Aus Sicht der Experten birgt das in den Gesetzentwürfen vorgesehene mehrstufige Beratungsverfahren die Gefahr, ins Gegenteil umzuschlagen: Es könnte zu einer Normalisierung der Suizidbeihilfe durch Bürokratisierung kommen. Der Aufbau eines Beratungssystems würde viel Geld kosten und Personal binden. Beides sollte lieber in Suizidvorbeugung und die Palliativ- und Hospizversorgung investiert werden. Die Autoren setzen stattdessen auf ethische Standards. „Insgesamt soll überall ein Geist prägend sein, der wachhält, dass Suizid keine Normaloption des Sterbens werden darf“, heißt es.

KNA



◀ Professor Winfried Hardinghaus, Vorsitzender des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands, spricht sich für eine juristische Suizid-Regelung aus.

Foto: DHPV



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... dass kirchliche Gruppen und Bewegungen ihre Sendung zum Evangelisieren täglich neu entdecken und ihre eigenen Charismen in den Dienst der Nöte der Welt stellen.



AWDEJEW AUS ROM ABBERUFEN

Neuer russischer Vatikanbotschafter

ROM (KNA) – Russlands ehemaliger Vertreter beim Europarat, Iwan Soltanowski, ist neuer Botschafter Moskaus beim Heiligen Stuhl. Kreml-Chef Wladimir Putin berief den bisherigen Vatikanbotschafter, Alexander Awdejew, ab und ernannte Soltanowski zu seinem Nachfolger. Schon zuvor hatte sich Awdejew von Papst Franziskus verabschiedet.

Der 68-jährige Soltanowski stammt aus Sankt Petersburg. Er wurde an einer Moskauer Hochschule zum Diplomaten ausgebildet und trat 1977 in den auswärtigen Dienst ein. Von 2015 bis 2022 vertrat er Russland beim Europarat in Straßburg. Wegen des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine entzog die Organisation im Februar 2022 Russland alle Vertretungsrechte.

Sein Vorgänger Awdejew bekleidete den Posten am Vatikan zehn Jahre lang. Der Papst bezeichnete nach seiner Ungarn-Reise im April sein Verhältnis zu Awdejew als gut. Er sei „ein ernsthafter, gebildeter und ausgeglichener Mensch“, lobte Franziskus. Seine Beziehung zu den Russen gehe hauptsächlich über diesen Botschafter.

Mit dem Fahrrad zum Papst

Münchner Missbrauchsoffer überbrachten Franziskus ein „schweres Herz“

ROM – 15 Betroffene von sexuellem Missbrauch sind am 6. Mai am Münchner Marienplatz zu einer Fahrrad-Pilgertour aufgebrochen. Ihr Ziel: Rom – und eine Begegnung mit Papst Franziskus bei der Generalaudienz. „Einige wichtige Zeilen“ sowie ein besonderes Geschenk wollten sie ihm übergeben.

Es war ein emotionaler Augenblick auf dem Petersplatz an diesem Mittwochvormittag im Mai. Der Papst stand aus seinem Rollstuhl auf und reichte jedem Einzelnen der Pilger die Hand. „Kardinal Reinhard Marx hat mir von euch erzählt“, sagte er zunächst auf Italienisch, dann sprach er mit den Gästen auf Deutsch weiter.

Die Gruppe überreichte ihm eine Version von Michael Pendrys Kunstwerk „Heart“, ein dreidimensionales Herz, das gitterartig aus Metallstangen zusammengesetzt ist, montiert auf einem Stein. „Das ist ein schweres Herz, eine schwere Last, die wir mitgetragen haben“, sagte Richard Kick vom Betroffenenbeirat des Erzbistums München und Freising. Franziskus nahm das Geschenk sichtlich betroffen entgegen.

An Öffentlichkeit gehen

„Wir hatten unglaubliche Gespräche, sehr intensive Gespräche“, berichtete Kick. „Leute, die noch nie an der Öffentlichkeit waren,“ hätten sich zu diesem Schritt entschieden und zu sprechen. Mit der gemeinsamen Radtour nach Rom wollten die Betroffenen ein Zeichen setzen.

15 von ihnen sind mehr als 720 Kilometer geradelt, um dem Papst einen Brief zu überreichen, in dem sie ein stärkeres Engagement gegen sexuellen Missbrauch fordern. Die Kirche müsse „ein sicherer Ort für Kinder“ sein, heißt es darin.

Auf ihrem Weg legte die Gruppe mehrere Zwischenstopps ein: In Bozen traf Kardinal Marx mit den



▲ Die Aufarbeitung von Missbrauch sei für ihn „eine Priorität“, erklärte Papst Franziskus der Gruppe von Fahrradpilgern bei der Begegnung im Vatikan. Foto: Galgano

Radfahrern zusammen. Vor allem wollten sie dem Papst „in die Augen schauen“. Ihr Brief drücke ihren Schmerz über die Wunden aus, die oft zurückkehren, um zu „bluten“, heißt es darin. Sie hätten aber auch die Hoffnung, dass „die Verantwortlichen der Kirche den Missbrauchsfällen der Vergangenheit mit Konsequenz und Entschlossenheit begegnen“. Der Älteste der Pilger, der 80-jährige Dietmar Achleitner, wurde als Kind in einem katholischen Internat sieben Jahre lang missbraucht.

Zum Abschied gescherzt

Was er denn konkret vorhabe, fragte eine Frau aus der Gruppe den Papst, um künftig weitere Übergriffe zu vermeiden und die bisherigen Fälle der Vergangenheit aufzuarbeiten. „Das ist eine Priorität“, antwortete dieser. „Fahrt ihr mit dem Fahrrad zurück?“, fragte Franziskus zum Abschied scherzend. Das fröhliche Lachen tat allen gut.

Auch Christoph Klingan, der Generalvikar der Münchner Erzdiözese, war auf dem Petersplatz mit dabei. Die Betroffenen wollten „nicht endgültig mit ihrer Kirche und mit ihrem Glauben abschließen“ – trotz des verwundeten Herzens, der großen Wunde des Lebens, die schmerzt, gab er sich überzeugt.

Die teilweise physisch und psychisch anstrengende Radtour habe sich gelohnt, fand Robert Köhler, auch für ihn persönlich. Der 53-Jährige ist der Jüngste der Missbrauchsbetroffenen. „Ich nehme mit, dass der Vatikan uns wertgeschätzt hat, dass der Papst uns wertgeschätzt hat“, sagte Köhler. „Und diese Wertschätzung können wir, wenn wir weiter an dem Thema wirken – also Aufarbeitung machen, uns um Betroffene kümmern – auch mitnehmen. Und wir können jedem in der Kirche, der nicht will, einfach sagen: Wir waren beim Papst und der will, dass wir weitermachen.“

Mario Galgano/KNA

DIE WELT



„PILGER DER HOFFNUNG“

Rom rüstet sich fürs Heilige Jahr

Digital und ökumenisch: Vatikan wirbt auf allen Kanälen – Italien investiert Milliarden

ROM (KNA/red) – Ende nächsten Jahres beginnt ein Großereignis der Weltkirche: das Heilige Jahr 2025. Millionen Pilger werden dazu in Rom erwartet. Der Vatikan bereitet sich vor – auch digital.

Die Vorbereitungen rund um das Heilige Jahr 2025 nehmen Gestalt an. Vor Kurzem stellte der Jubiläumsbeauftragte, Erzbischof Rino Fisichella, im Vatikan erste Ergebnisse und Projekte vor. So ist die Internetseite zum kommenden Jubiläum in neun Sprachen, auch Deutsch, zugänglich, ab September können sich Interessierte für Pilgerreisen und Veranstaltungen registrieren.

Das exakte Datum für die Eröffnung im Dezember 2024 steht noch nicht fest. Es wird mit einer Päpstlichen Bulle am 9. Mai nächsten Jahres bekanntgegeben. Mit der Anmeldung auf der neuen Website erhalten Pilger eine Art digitalen Ausweis. Die Anmeldung ist kostenlos, gegen einen kleinen Aufpreis soll es auch eine Pilgerkarte mit speziellen Rom-Rabatten geben.

Pforte zum Durchschreiten

Mit einem QR-Code auf der Karte wird der Zugang zu den Jubiläumsveranstaltungen und zur Heiligen Pforte möglich sein. Unter anderem der Petersdom in Rom besitzt eine solche Pforte, die normalerweise von innen versiegelt ist, damit sie nicht geöffnet werden kann. Geöffnet wird sie nur im Jubiläumsjahr. Pilger, die sie durchschreiten, können damit einen vollkommenen Ablass gewinnen, der an das Jubiläum gebunden ist.

Weiteres zentrales Element einer Heilig-Jahr-Wallfahrt ist der Besuch bestimmter römischer Kirchen. Neben der klassischen Sieben-Kirchen-Wallfahrt sollen Pilger ihre

Reise 2025 auch individuell über das Onlineportal planen können. Eine Tour widmet sich etwa römischen Kirchen, die Kirchenlehrerinnen und Patroninnen Europas gewidmet sind. Insgesamt sollen für Touristen eher unbekannt religiöse Orte erschlossen werden.

Ein Großteil der Inhalte des Onlineportals soll ab September zudem in einer Heilig-Jahr-App zugänglich sein. Auch will man das Ereignis über soziale Medien begleiten. Ab 1. Juni wird in der auf den Vatikan zuführenden Via della Conciliazione ein Pilgerzentrum eingerichtet.

Thematisch soll das Jubiläum unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“ auch dem Zweiten Vatikanischen Konzil gewidmet sein. Aus diesem Anlass veröffentlichte der Vatikan sogenannte „Konzilsnotizbücher“. In den 35 Heften sind die zentralen Inhalte des am 8. Dezember 1965 beendeten Konzils beschrieben.

Zugleich jährt sich 2025 das erste ökumenische Konzil von Nizäa zum 1700. Mal. Im Jahr 325 wurden bei der Kirchenversammlung die Grundlagen des christlichen Glaubens formuliert. Darum sollen am Heiligen Jahr auch andere christliche Konfessionen teilnehmen. Eine Ökumene-Kommission unterstützt die Organisation.

Kalender schon gut gefüllt

Weitere Kommissionen sind für das kulturelle Programm oder den Kontakt zu den Ortskirchen zuständig. Auch der Kalender mit Daten zu besonderen Schwerpunkten des Jubiläumsjahrs ist bereits gut gefüllt. Ende Juli, Anfang August 2025 ist ein Programm für Jugendliche geplant. Kranke und Menschen mit Behinderung werden im April eingeladen sein, für ältere Personen gibt es im Oktober Veranstaltungen.

In der Stadt Rom sollen bis dahin noch einige Infrastrukturprojekte fertiggestellt werden. Vor allem fußgängerfreundlicher soll die Stadt werden, etwa mit einer Unterführung um der Engelsburg. Plätze rund um den Vatikan werden umgebaut sowie neue Busse und Bahnen angeschafft. Die Republik Italien und ihre Hauptstadt planen dafür Investitionen in Höhe von vier Milliarden Euro. Mit beiden steht der Vatikan in engem Austausch.

Erzbischof Fisichella kündigte einen baldigen Baubeginn an. Die größten Arbeiten sollen bis 8. Dezember 2024 abgeschlossen sein. Das letzte außerordentliche Heilige Jahr begann am 8. Dezember 2015. Das letzte ordentliche Jubiläumsjahr, regulär alle 25 Jahre begangen, eröffnete Papst Johannes Paul II. 1999.

Severina Bartonitschek

Informationen unter www.iubilaeum2025.va.



◀ Erzbischof Rino Fisichella, der Jubiläumsbeauftragte des Vatikans, enthüllt das Logo des Heiligen Jahres 2025. Dieses steht unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“, lateinisch „peregrinantes in spes“.

Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Hören statt Künstlicher Intelligenz

Zwischen Lust und Last bewegt sich die kirchliche Verkündigung. Das gilt für Prediger wie Zuhörer gleichermaßen. Mal geht die Predigtvorbereitung leicht von der Hand, mal eher quälend. Ähnlich ist es auf Seiten der Gemeinde: Eine gelungene Predigt kann die Gläubigen packen und ermutigen, das Gegenteil erzeugt Frustration, die im ungünstigsten Fall den restlichen Gottesdienst überschattet.

Warum zur Predigtvorbereitung also nicht auf Hilfsmittel zurückgreifen, die modernste Technologie zum Beispiel auf dem Gebiet von KI (Künstliche Intelligenz) zu bieten hat? ChatGPT heißt das Zauberwort – ein computergestütztes Modell zur Texterzeugung. Ungeahnte Möglichkeiten tun sich auf,

eine Unmenge von Textbausteinen und Materialsätzen zu jedem beliebigen Thema, die auch der belesenste Theologe in dieser Vielfalt niemals parat hätte.

Der evangelische Sozialethiker Peter Dabrock sieht in ChatGPT ein legitimes Hilfsmittel zur Predigtvorbereitung, betont aber auch die Notwendigkeit, diese Technologie jeweils in den eigenen theologischen und spirituellen Horizont einzubetten. Kurz gesagt: Die beste Predigtvorlage und der originellste Predigteinstieg nützen nichts, wenn der Prediger es selbst nicht authentisch verkörpert.

Ein solches Hilfsmittel stößt aber noch aus ganz anderen Gründen schnell an seine Grenzen. Denn am Anfang der Predigtvor-

bereitung steht nicht der kreative Geistesblitz, sondern die Bereitschaft des Predigers, ein Hörender zu sein. Nicht seine eigenen Ideen sollen zum Klingen kommen, sondern Gottes Wort: Kanal dieses Wortes soll er sein, nicht Erfinder und Urheber.

Dazu braucht es ein Hilfsmittel, das eine seelenlose Texterzeugungsmaschine niemals ersetzen kann: das persönliche Gespräch mit Gott im betrachtenden Gebet. Das verleiht der Verkündigung letztlich auch den persönlichen authentischen Charakter, den Paul VI. einmal so beschrieb: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“



Simone Sitta ist Redakteurin unserer Zeitung.

Simone Sitta

Die Menschen mehr mitnehmen

In Kanada brennen die Wälder, in Spanien wurden schon im April Temperaturen von fast 40 Grad erreicht, in Italien herrscht Ausnahmezustand. In der beliebten Urlaubsregion Emilia-Romagna haben ungewöhnlich heftige Niederschläge zu dramatischen Überschwemmungen geführt. Rund 36 000 Menschen mussten ihre Wohnungen verlassen, mindestens 14 Menschen starben.

Weltweit nehmen Extremwetterereignisse wie diese zu und zeigen eindrücklich, wie notwendig Maßnahmen zum Klimaschutz sind. Das sieht auch die Mehrheit der Deutschen so. Die Vorhaben der Ampel-Koalition stoßen trotzdem auf Kritik. Die Zufriedenheit mit der Regierung und dem selbsternann-

ten „Kanzler für Klimaschutz“ ist auf einen Tiefstand gesunken. Viele Menschen fürchten finanzielle Belastungen, etwa durch die neuen Heiz-Gesetze, und ärgern sich über zu viele Vorgaben und Verbote. Sie haben den ständigen Krisen-Modus satt, wollen nicht schon wieder verzichten – das ist nur zu verständlich. Hat die Politik die Menschen vergessen?

Statt mit erhobenem Zeigefinger und Verböten kann der Klimaschutz auch mit finanziellen Anreizen und attraktiven Angeboten effektiv vorangetrieben werden. Ein gutes Beispiel dafür ist das 49-Euro-Ticket – hier besteht allerdings noch viel Luft nach oben: Wer kann es dem Urlauber verdenken, dass er in ein Flugzeug steigt, wenn dieses nicht

nur schneller und bequemer, sondern oft auch günstiger ist als die Bahn? Wenn klimafreundliches Verhalten mit attraktiven Preisen, Zuschüssen und Förderungen belohnt wird, profitieren Klima und Menschen.

Eine entsprechende Idee dazu hatten jetzt die bayerischen Grünen. Sie wollen den Bau von Windrädern beschleunigen und den Neugeborenen im Freistaat daran Anteile schenken. „Die Windräder im Staatswald gehören dann Bayerns Kindern“, sagt Spitzenkandidatin Katharina Schulze. Ob die Idee umsetzbar ist, darüber kann man geteilter Meinung sein. Aber daran, die Menschen beim Klimaschutz mitzunehmen, ja, aktiv zu beteiligen, führt kein Weg vorbei.



Marian Offman war 18 Jahre Münchner Stadtrat und 30 Jahre im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde für München und Oberbayern. Er ist Beauftragter der Landeshauptstadt München für den interreligiösen Dialog.

Marian Offman

Kaum 100 Menschen protestierten

Am vergangenen Sonntag gastierte Roger Waters in der Münchner Olympiahalle. Im Vorfeld versuchte die Stadtverwaltung, dieses Konzert zu unterbinden. Die Verwaltungsgerichte kippten das Verbot. Worum ging es? Der britische Sänger, Gründungsmitglied der Gruppe „Pink Floyd“, äußerte sich in der Vergangenheit mehrfach antisemitisch, putinfreundlich und verschwörungsideologisch. Bei vergangenen Konzerten ließ er unter anderem Ballons in Schweineform aufsteigen, auf die ein Davidstern gemalt war und die am Ende des Konzerts zerstört wurden.

Auch Äußerungen zum Krieg in der Ukraine erschrecken. So sagte Waters, Putin wolle den Faschismus in der Ukraine be-

kämpfen, der Hauptaggressor seien die USA. Israel bezeichnete er als ein „tyrannisches, rassistisches Regime“. Um den Hohn auf die Spitze zu treiben, sagte er, er sehe die als antisemitisch gewertete BDS-Kampagne in der Tradition der „Weißen Rose“.

Müssen wir Thesen, die ähnlich bei den Demonstrationen von Rechtsradikalen skandiert werden, in der Münchner Olympiahalle akzeptieren? Solange sie nicht volksverhetzend sind und deshalb nicht strafrechtlich geahndet werden können, muss unsere Demokratie diese Tiraden aushalten. In Israel will die rechte Regierung den obersten Gerichtshof entmachten und damit die einzige Demokratie im Nahen Osten untergraben. Seit dieser Entwicklung

sehe ich persönlich die Gerichte in Deutschland in einer besonderen Verantwortung.

An diesem Sonntagabend strömten Tausende in die Olympiahalle, aber kaum 100 Menschen protestierten gegen den Sänger. Die geringe Zahl war für mich enttäuschend. Am Rande unserer Demonstration sprach mich ein junger Mann an und erzählte, dass er bei einer Querdenkerdemo den „Scheibenwischer“ zeigte, angezeigt wurde und ihm nun in einer Gerichtsverhandlung eine Strafe von 1200 Euro drohe. Natürlich sind Beleidigungen zu ahnden. Aber welche Botschaft vermittelt diese hohe Strafe? Sicherlich nicht, sich am politischen Diskurs in der Öffentlichkeit zu beteiligen!

Leserbriefe



▲ Biologisch betrachtet gibt es nur Männer und Frauen. Die Gender-Politik geht jedoch von der Existenz teils unzähliger Geschlechtsidentitäten aus.

Mehr Gegenwehr

Zu „Geschlecht kein Zufall“ bzw. „Keine Fakten“ in Nr. 14:

Unsere Kinder und Jugendlichen müssen vor diesem Gender-Wahnsinn geschützt werden! Es darf doch nicht ankommen, dass eine radikale Politik hier in das biologische Menschenbild von Mann und Frau eingreift. Ich würde mir viel mehr Gegeninitiative der katholischen Kirche wünschen, ja einfordern und mehr Aufklärung betreiben als Gegenpol zu dieser Gender-Politik.

Wie soll man seinen minderjährigen Kindern noch erklären, dass es nur zwei biologische Geschlechter gibt – nämlich Mann und Frau? Ausdrücklich ausgenommen sind Menschen, die sich im falschen Körper befinden – aber auch sie können nur Mann oder Frau sein. Es kommt nicht von ungefähr, dass immer mehr Jugendliche den Glauben an Gott und Kirche verlieren, wenn unsere Politik hier eine willkürliche Selbstbestimmung gewährt, wie es ihrer Ideologie passt.

Dass der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) die sexuelle Selbstbestimmung für Minderjährige unterstützt, ist verwunderlich. In der Ausgabe Februar/März des KDFB-Magazins „engagiert“ stand ein entsprechender Artikel, der uns bewog, nach 30 Jahren Mitgliedschaft zu kündigen. Ist es nicht auch die Aufgabe eines solchen Bundes, christliche und katholische Werte zu vertreten und Gegensätzliches mit Argumenten aus der Welt zu räumen?

Franz A. Heider, 84048 Mainburg

Eine Schande

Zu „Gewolltes Wegsehen bei Olympia“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 14:

Der Kommentar von Wolfgang Thielmann spricht mir aus dem Herzen. Leider ist er zu brav. IOC-Präsident Thomas Bach nannte es ein Menschenrecht, Sportler aus einem Land, dessen Präsident sein Nachbarland überfallen lässt, bei internationalen Wettbewerben zuzulassen. Dabei haben mich die bisher 61 Jahre meines Lebens gelehrt, dass gerade so hehre Formulierungen in der Regel viel profanere Beweggründe kaschieren sollen.

In Wahrheit geht es dem IOC (mehrheitlich) nicht um Menschenrechte, sondern um maximalen Profit, zu dem auch russische Fernsehanstalten ihren Teil beitragen sollen. Gerade Herr Bach als Deutscher sollte doch aufgrund unserer eigenen Vergangenheit mehr Verantwortungsbewusstsein für Menschenrechte beweisen. Ich empfinde diese Erklärung als Schande.

Norbert Hornauer,
86633 Neuburg a. d. Donau

Überleben nur mit Hostien?

Zu „Mystik verbunden mit Politik“ in Nr. 14:

Schön, dass Sie zum 125. Geburtstag von Therese Neumann einen ausführlichen Bericht bringen, der die „Resl von Konnersreuth“ von verschiedenen Seiten beleuchtet. Schade ist allerdings, dass Sie gerade beim wichtigsten Punkt – ihrer Nahrungslosigkeit von Weihnachten 1926 bis zu ihrem Tode am 18. September 1962 – schreiben, dass sie, wie es heißt, in diesen fast 36 Jahren täglich nichts anderes als eine „geweihte Hostie“ zu sich nahm.

Von einer geweihten Hostie, die nur eine Oblate ist, hätte sie sicher nicht leben können. Keiner kann zum Beispiel von den geweihten Speisen aus dem Osterkörbchen auch nur längere Zeit überleben, geschweige denn Jahrzehnte. Die „Resl“ lebte vielmehr von der täglichen Heiligen Kommunion, indem sie in der konsekrierten Hostie den mit Gottheit und Menschheit gegenwärtigen heiligen Leib Christi, also „ihren geliebten Heiland“, empfing.

Die Nahrungslosigkeit der Mystikerin wurde überprüft, ebenso ihre Fähigkeit, die Sprache Jesu, Aramäisch, während ihrer Visionen zu beherrschen. Es ist sehr bedauerlich, dass von der Katholischen Nachrichten-Agen-



▲ IOC-Präsident Thomas Bach.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Unvorstellbar

Zu „Laien nicht einbeziehen“ in Nr. 14:

Bei den Sakramenten kann man doch Laien in keinster Weise einbeziehen. Das ist die alleinige Aufgabe des Priesters. Eine Heilige Messe ohne einen Geistlichen ist für mich unvorstellbar. Kleriker sind wichtiger denn je und in der Kirche unersetzbar. Ohne Priester ginge die Welt zugrunde.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Grenzen setzen

Zu „Gut gegen Böse“ (Leserbriefe) in Nr. 12:

Ist sich zu wehren Liebe? Ist es Liebe, Grenzen zu setzen? Für mich inzwischen: ja! Die Erfahrung zeigt, dass man benachteiligt wird, wenn man unsicher oder freundlich ist und sich nicht wehrt. Oft nimmt der Stärkere sich besondere Rechte heraus. Freundliche Menschen werden benachteiligt, weil von ihnen weniger Schwierigkeiten zu erwarten sind. Ein freundlicher Gast bekommt im Restaurant eher einen schlechten Platz als einer, der selbstbewusst auftritt.

Jesus sagt: „Habe ich die Wahrheit gesagt, warum schlägst du mich? Habe ich aber Unrecht getan, dann beweise es mir.“ Meist hat er alles demütig hingenommen. Jesus war nicht immer nur sanft, wohl aber sanftmütig, also mit wohlwollenden Absichten und Motivationen. Wie hart aber ging er gegen die Pharisäer vor!

Aus der Pädagogik wissen wir, dass Grenzen gesetzt werden müssen, weil eben in uns auch das Böse ausufernd kann. Wenn einer den Egoismus in sich nicht zu kontrollieren, beherrschen und dirigieren vermag, helfe ich ihm durch meinen Widerstand: Er muss erst wehtun, wenn es heilen soll. „Wen Gott liebt, den züchtigt er.“

Hans Müller, 79793 Wutöschingen



▲ Therese Neumann, die „Resl von Konnersreuth“, soll mehrere Jahrzehnte nahezu nahrunglos gelebt haben.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Pfingstsonntag

Erste Lesung

Apg 2,1–11

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren alle zusammen am selben Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen.

Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Und alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.

In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie waren fassungslos vor Staunen und sagten:

Seht! Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotámien, Judäa und Kappadókien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten

und dem Gebiet Libyens nach Kyréne hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Áraber – wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.

Zweite Lesung

1 Kor 12,3b–7.12–13

Schwestern und Brüder! Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet.

Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.

Denn wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und

Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.

Evangelium

Joh 20,19–23

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!

Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.

►
Pfingstmosaik von Mary Reardon in der Kathedralbasilika St. Louis, Missouri, entstanden zwischen 1907 und 1914.



Gedanken zum Sonntag

Das größte Geschenk und viele Gaben

Zum Evangelium – von Schwester Ruth Lazar OSB



„Pfingsten sind die Geschenke am geringsten.“ Spricht aus dieser Redensart eine gewisse Unsicherheit im Zusammenhang mit dem

Fest? Das Evangelium setzt uns zurück zum Ostersonntag. Wir hatten 50 Tage lang Zeit, zu bedenken und zu erfahren, was Auferstehung, was Leben mit dem auferstandenen Christus bedeutet. Heute geht diese Zeit zu Ende. Die Osterkerze wird gelöscht. Ist es vorbei? Im Grunde stehen wir, wie die Jünger, vor der Frage: Was wird nun?

Nicht die geringste, sondern die größte Gabe ist mit diesem Fest

verbunden: Er haucht sie an, genau so, wie es der Schöpfer am Anfang beim Menschen gemacht hat, den er aus Erde geformt hatte. „So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Gen 1,7). Die Lebenskraft Gottes durchströmt die Jünger. Wir sehen sie in der Pfingsterzählung der Apostelgeschichte, wie sie aus sich herausgehen, ja, sie sind „aus dem Häuschen“. Endlich. Von jetzt an hält sie nichts mehr. Sie werden das Evangelium bis zum Ende der Welt bringen. Sie hören damit bis heute nicht auf.

Die Leute sind fassungslos vor Staunen: Was ist da los? Wovon reden die? Und noch viel besser: Jede und jeder kann sie in der eigenen Sprache verstehen. Was für ein Glücksfall! Sind wir weit davon entfernt? Paulus versichert: Jedem Jünger und jeder

Jüngerin jeder wird die Offenbarung des Geistes geschenkt. Er erkennt in den Gemeinden von Korinth, wie der Geist in den einzelnen wirkt: Gnadengabe, Charisma nennt er das. Pfingsten ist eine gute Gelegenheit, wahrzunehmen, welche Gaben es in der Gemeinde gibt und in mir selbst. Sie sollen den anderen nützen. Das geht über die Mauern unserer Kirchen und Versammlungen hinaus, das soll die Menschen erreichen, mit denen wir Tag für Tag zu tun haben. Wie vieles wird getan von denen, die sich vom Glauben leiten lassen! Ein beeindruckendes Zeugnis durch die Jahrhunderte.

Nicht zuletzt ist Pfingsten der Geburtstag der Kirche. Das Tagesgebet bittet: Was deine Liebe am Anfang der Kirche gewirkt hat, das wirke sie auch heute. Wir brauchen Begeis-

terung. Heute dürfen wir uns den Luxus erlauben, zu feiern, zu danken, das Gute wahrzunehmen, das wir als Kirche tun können. Begeisterung kann man nicht verordnen. Heute können wir uns erinnern, wie beschenkt wir sind. Freude hat viele Gesichter. Wer sich freut, hat erfahren, daß dem Leben zu trauen ist und voll von Überraschungen. Die passieren jeden Tag.

Das Leben feiern. Ja. Es gehört zu unserem Auftrag, zu bezeugen: Gott ist mit uns. Er ist in der Welt, bei jedem Menschen. Und wir wissen sehr gut, daß auch heute so viel Leid, Ungerechtigkeit, Unfrieden, Krieg für so viele die alltägliche Realität sind. Für sie alle und für uns selbst können wir die Hoffnung hochhalten: Gott wird alle Tränen trocknen. Dafür sind wir Zeugen.



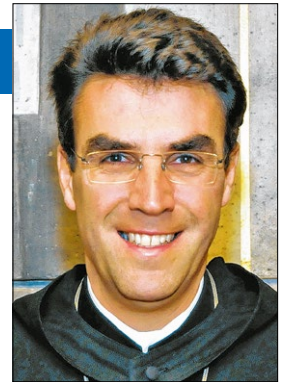
Gebet der Woche

Leute, die sich dem Heiligen Geist widersetzten, sagten:
 „Diese da sind vom süßen Wein betrunken.“
 Ihr sagt wirklich die Wahrheit, aber es ist nicht so, wie ihr glaubt.
 Sie haben nicht Wein von den Rebstöcken getrunken.
 Es ist ein neuer Wein, der vom Himmel herabfließt,
 ein auf Golgotha frisch gepresster Wein.
 Die Apostel haben ihn kredenzt und so die ganze
 Schöpfung trunken gemacht.
 Es ist Wein, der am Kreuz gepresst worden ist.

*Ephräm der Syrer (†373) über den Nachfolgern
 der ersten Lesung: „Andere aber spotteten: Sie sind
 vom süßen Wein betrunken“ (Apg 2,13).*

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Von einem Schauspieler, der gerne mal einen über den Durst getrunken hat, wird folgende Anekdote erzählt: Eines Abends kommt er stark angeheitert zur Vorstellung auf die Bühne und ihm fällt der Anfang seines Textes nicht mehr ein. Die Souffleuse flüstert ihm mehrfach das entsprechende Stichwort zu – vergebens. In seiner Not ruft der Schauspieler schließlich der Souffleuse zu: „Bitte keine Einzelheiten – welches Stück wird denn heute gespielt?“

Die Anekdote stimmt nachdenklich: Welches Stück wird denn heute gespielt? Diese Frage beschäftigt im Großen, wenn wir auf die weltpolitischen Herausforderungen wie Klimawandel, Ukrainekrieg, Fluchtbewegungen und ähnliches schauen, aber auch im persönlichen Bereich. Welches Stück wird denn heute gespielt, wenn eine Beziehung in die Krise kommt, wenn der Wohnungseigentümer Eigenbedarf anmeldet, wenn das Kind nur noch schlechte Noten heimbringt?

Es gibt Situationen, in denen wir uns gar nicht mehr auskennen, uns unsicher fühlen wie im Rausch ... Es gibt Situationen, in denen wir am liebsten von der Bühne abtreten und uns zurückziehen wollen. Aber das geht leider nicht immer so einfach. Manche Stücke brauchen unseren Einsatz, fordern unseren Auftritt.

Das Wort „Souffleuse“ kommt ursprünglich vom Lateinischen „sufflare – flüstern, anblasen“. Am Ostertag bläst Jesus seine Jünger an, so dass sie den Heiligen Geist, seinen

odem empfangen (Joh 20,22). Im Griechischen ist sogar vom Einblasen die Rede.

Gott als Souffleuse

Das erinnert an die Erschaffung des Menschen, wenn Gott den Lebensatem einbläst (vgl. Gen 2,7). Nichts anderes bekommen die Jünger an Ostern vom Auferstandenen geschenkt: Neues Leben, seinen Geist, damit es bei ihnen gut weitergehen kann. All das lässt sich aufs Theater übertragen, wenn die Souffleuse dem Schauspieler, der einen Hänger hat, ein Stichwort zuflüstert und ihm dadurch weiterhilft.

Wer sind die Einflüsterer – die Souffleusen in meinem Leben? Ein Freund, der mich durch ein gutes Wort ermutigt oder durch ein Kompliment erfreut? Eine Arbeitskollegin, die kritisch nachfragt oder mich neu motiviert nach dem Motto „Du packst das...“? Ein Kind, das mich zum Mitspielen drängt, so dass das Leben wieder leichter wird?

Pfingsten – das Fest des Geistes – ist eine Einladung, sensibel zu werden für die Souffleusen in unserem Leben. Für die Menschen, die mich bestärken (firmen), die mir das Wort Jesu durch ihr Beispiel einflüstern und mich im Notfall auch mit einem Augenzwinkern daran erinnern, welches Stück heute gespielt wird und welche Rolle ich dabei habe.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium ab Montag: 4. Woche, achte Woche im Jahreskreis

Pfingstsonntag – 28. Mai

Messe vom Hochfest, Gl, Sequenz, Cr, Prf Pfingsten, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (rot); 1. Les: Apg 2,1-11, APs: Ps 104,1-2.24-25.29-30.31 u. 34, 2. Les: 1Kor 12,3b-7.12-13, Sequenz: „Veni Sancte Spiritus – Komm herab, o Heiliger Geist“ (GL 343/344), Ruf vor dem Ev. (zum Vers „Komm, Heiliger Geist ...“ knien alle), Ev: Joh 20,19-23

Pfingstmontag – 29. Mai

Maria, Mutter der Kirche
Messe vom Pfingstmontag, Gl (rot); 1. Les: Apg 10,34-35.42-48a oder Ez 36,16-17a.18-28, APs: Ps 117,1-2, 2. Les: Eph 4,1b-6, Ev: Joh 15,26-16,3.12-15; an einem Tag der Woche (außer Do. und Sa.) kann genommen werden: **Messe von Maria, Mutter der Kirche** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Dienstag – 30. Mai

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 35,1-15, Ev: Mk 10,28-31

Mittwoch – 31. Mai

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 36,1-2.5-6.13.16-22, Ev: Mk 10,32-45

Donnerstag – 1. Juni

Hl. Justin – Priesterdonnerstag
Messe vom hl. Justin (rot); Les: Sir 42,15-25, Ev: Mk 10,46-52 oder aus den Auswl; **M. um geistliche Berufe** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. Auswl

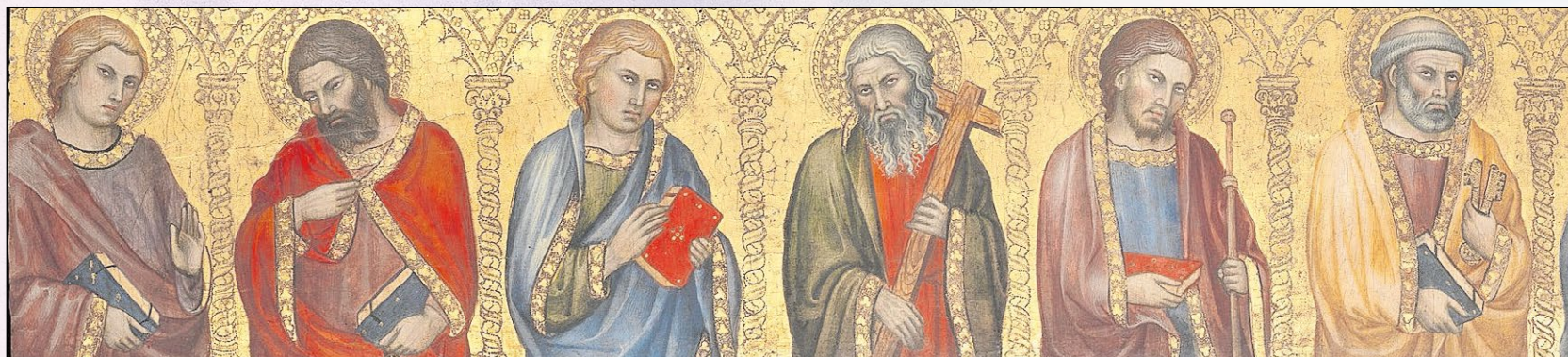
Freitag – 2. Juni

Hl. Marcellinus und hl. Petrus Herz-Jesu-Freitag
Messe vom Tag (grün); Les: Sir 44,1.9-13, Ev: Mk 11,11-25; **Messe von den hll. Marcellinus und Petrus** (rot)/**vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Samstag – 3. Juni

Hl. Karl Lwanga und Gefährten Herz-Mariä-Samstag
Messe vom hl. Karl Lwanga und den Gefährten (rot); Les: Sir 51,12c-20, Ev: Mk 11,27-33 o. a. d. Auswl; **M. Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. Auswl

Die Zwölf in den Apostellisten



▲▼ Christus (unsichtbar) und die zwölf Apostel, Gemälde von Taddeo di Bartolo, um 1400, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

Nach den **synoptischen Evangelien** (Mk 3,13–19; Mt 10,1–4; Lk 6,12–16) berief Jesus zu Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit die ausdrücklich mit ihren Namen genannten Zwölf. Diese sollen von Jesus lernen, um nach seinem Tod sein Werk in Wort und Tat fortzusetzen. Unmittelbar vor dem Pfingstgeschehen, also vor Beginn ihres öffentlichen Wirkens, wiederholt Lukas, Verfasser von Evangelium und Apostelgeschichte, nochmals ihre Namen (Apg 1,13 f.).

Gemeinsam ist den **vier Apostellisten** die Dreiteilung in Vierergruppen. Innerhalb dieser Vierergruppen kann die Reihenfolge allerdings variieren.

In der ersten Gruppe wird jeweils an erster Stelle Simon mit dem Beinamen Petrus (Fels) genannt. Es folgen im Markusevangelium und in der Apostelgeschichte vor Andreas, dem Bruder Simons, die Brüder Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus (so Mk/Mt). Nur bei Markus werden sie „Donnersöhne“ genannt. Im Matthäus- und im Lukasevangelium nimmt Andreas die zweite Stelle ein.

In der zweiten Vierergruppe werden in den Evangelien zuerst Philippus und Bartholomäus genannt, in der Apostelgeschichte Philippus und Thomas. Dann folgen in den Evangelien Matthäus und Thomas – im Matthäusevangelium wird Matthäus als „Zöllner“ vorgestellt –, in der Apostelgeschichte Bartholomäus und Matthäus.

In der dritten Vierergruppe steht an erster Stelle jeweils Jakobus, der Sohn des Alphäus, es folgt bei Markus und Matthäus Thaddäus,

bei Lukas und in der Apostelgeschichte Simon der Zelot. An dritter Stelle wird bei Markus und Matthäus Simon der Kananäer genannt, bei Lukas und in der Apostelgeschichte Judas, der Sohn des Jakobus, als Letzter in den Evangelien Judas Iskarioth, der Jesus den Anklägern übergab (Mk/Mt) beziehungsweise ihn verriet (Lk). Die spätere Gleichsetzung des Thaddäus mit Judas, dem Sohn des Jakobus, ist harmonisierend und willkürlich.

Die **Apostelgeschichte** (Apg 1,15–26) berichtet nach dem Ausscheiden des Judas Iskarioth von der Ergänzung des Zwölferkreises durch Matthias. Nach dem Tod der übrigen zwölf Jünger wird nicht mehr von einer Nachwahl berichtet. Die Zwölfzahl, die in allen vier Evangelien genannt wird, ist eine Symbolzahl, die sich auf die zwölf Stämme Israels bezieht (vgl. Mt 19,28/Lk 22,30; Offb 21,14). An ihr halten alle vier Evangelien fest, weniger bedeutsam ist die Reihenfolge (und sogar der Name) der zwölf Jünger.

Nur die **Lukasschriften** (Lk 6,13/Apg 1,26) beschränken den Apostelbegriff auf die zwölf Jünger, die mit Jesus von seiner Taufe an bis zu seiner Aufnahme in den Himmel zusammen waren (Apg 1,22). Nur im **Matthäusevangelium** (Mt 10,2, vgl. Off 21,14) ist außerhalb dieser Schriften von den „zwölf Aposteln“ die Rede, jedoch nicht bei Markus und Johannes und auch nicht bei der Aufzählung der Auferstehungszeugen im **Ersten Korintherbrief** (1 Kor 15,5–7, wo neben den Zwölf ausdrücklich noch „alle Apostel“ genannt werden. Auch Paulus selbst rechnet sich unter diese Apostel (1 Kor 15,8; vgl. 4,9; 9,2.5). Zu ihnen zäh-

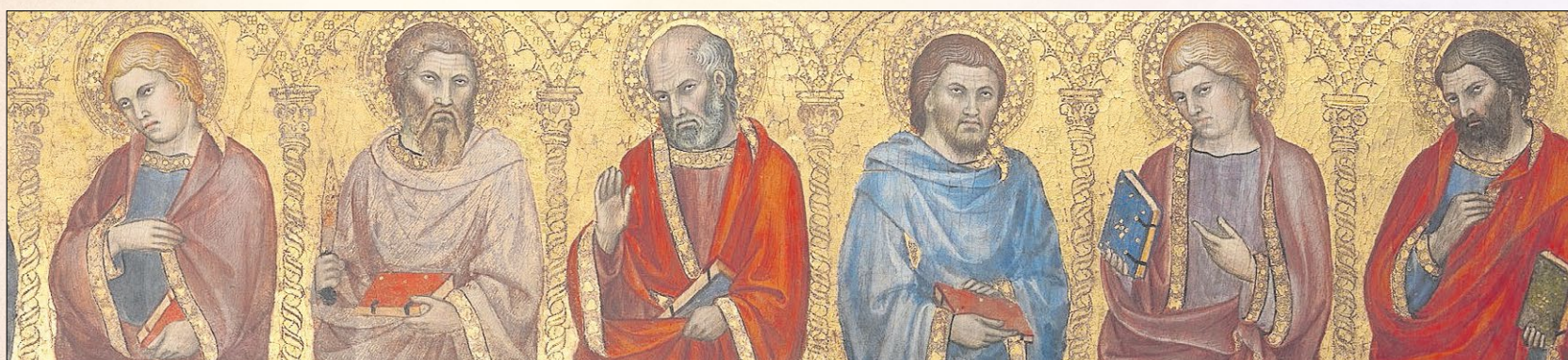
len etwa auch Andronikus und Junia (Röm 16,7). Doch weiß Paulus, dass andere ihm den Aposteltitel absprechen (1 Kor 9,2). Entgegen seiner Begrenzung des Apostelbegriffs nennt Lukas in Apg 14,3–5.14 auch Paulus und Barnabas Apostel. Hier übernimmt er wohl den sonst üblichen Sprachgebrauch.

Das **Johannesevangelium** kennt keine Apostelliste. Hier ist gelegentlich von den Zwölf die Rede (Joh 6,67.70f; 20,24), meist aber von den „Jüngern“. Neben Simon Petrus (1,41 f; 6,8.68f; 13,6–11.36–38; 18,10 ff.; 21,2 ff.) spielen in diesem Evangelium auch dessen Bruder Andreas (1,40.44; 6,8; 12,22), Philippus (1,43 ff.; 6,5–7; 12,21 f.; 14,8–10), Thomas, der Didymos („Zwilling“) genannt wurde (11,16; 14,5 f.; 20,24 ff.; 21,2), Judas Iskarioth (6,70 f.; 12,4 ff.; 13,2.26.29; 18,2 ff.) und ein zweiter Judas (14,22) sprechend oder handelnd eine Rolle. Es handelt sich hier also gerade um ein halbes Dutzend der Zwölf.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeuten die zwölf Apostel für uns heute?

Ihre Rolle als symbolische Vertreter der zwölf Stämme Israels und als Zeugen des Auferstandenen ist einmalig und unübertragbar. Doch ihr apostolischer Dienst der Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums obliegt auch uns heute – nach Amt und Aufgabe jedoch in unterschiedlicher Weise.



ABGABEN-SYSTEM „OTTO PER MILLE“

Kirchensteuer auf Italienisch

Bürger entscheiden über Beiträge mit – Katholische Bistümer profitieren stark

ROM – Die Kirchensteuer ist in Deutschland immer wieder Stoff für hitzige Debatten – und sie ist für nicht wenige Menschen der Anstoß für einen Austritt. In Umfragen rangiert sie regelmäßig unter den wichtigsten Gründen, warum Menschen die katholische oder evangelische Kirche verlassen, auch wenn sie meist nicht der Hauptgrund ist.

Eine „echte“ Kirchensteuer als zusätzliche Abgabe gibt es in dieser Form nur in Deutschland und der Schweiz. Auch in Italien, dem Land, das die meisten Bischöfe in Europa beherbergt, profitieren Religionsgemeinschaften von einer Art Beitrag. Das System mit dem Namen „otto per mille“ („Acht von Tausend“) ist ebenfalls Gegenstand von Diskussionen. Dennoch entscheiden sich viele Italiener aktiv dafür, ihre Abgabe der katholischen Kirche zukommen zu lassen. Die Mitbestimmung ist eine Eigenheit des italienischen Systems.

Alle geben 0,8 Prozent

Alle Einkommensteuerverpflichtigen geben unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit 0,8 Prozent für soziale und kulturelle Zwecke ab. Das Geld wird also nicht nur für Kirchenmitglieder erhoben wie in Deutschland, sondern von dem Betrag umgeleitet, der sowieso entrichtet werden muss. So hat die katholische Kirche im Jahr 2020 1,13 Milliarden Euro erhalten. In Deutschland beliefen sich die Kirchensteuereinnahmen für die katholische Kirche 2021 auf 6,73 Milliarden Euro.

Die Mitbestimmung funktioniert so: Die Behörden geben unterschiedliche Träger vor, denen das Geld zugute kommen kann. So können die Italiener entweder den Staat oder eine Reihe von religiösen Trägern wählen, darunter die katholische Kirche, mehrere protestantische Kirchen sowie jüdische, hinduistische und buddhistische Verbände, jedoch keine Nichtregierungsorganisationen oder gesellschaftspolitische Einrichtungen.

Laut italienischem Finanzministerium wählen fast 60 Prozent der Einkommenssteuerverpflichtigen gar keinen Träger aus. Ihr Beitrag wird gemäß dem Schlüssel verteilt, den die restlichen rund 40 Prozent de-



▲ Anders als in Deutschland finanziert sich die Kirche in Italien nicht über eine Kirchensteuer. Stattdessen erhält sie einen Teil der Einkommensteuer. Wie hoch der Betrag ausfällt, entscheiden die Steuerzahler mit.

Foto: KNA

finieren. Diejenigen, die eine Auswahl treffen, entscheiden sich meist für die katholische Kirche (70 Prozent). An Platz zwei steht der Staat (24 Prozent).

Ein Grund für die Erstplatzierung der Kirche dürfte der hohe Katholikenanteil in der italienischen Bevölkerung sein. Er beträgt rund 80 Prozent. Die Kirche genießt in Italien zudem einen guten Ruf. Das

liegt etwa an ihrem sozialen Engagement, das oftmals intensiver und sichtbarer als das staatliche ist. Mit alljährlichen großangelegten Kampagnen wirbt die Kirche für eine Abgabe zu ihren Gunsten.

Die aktuelle Kampagne rückt alltägliche Gesten der Hilfsbereitschaft in den Mittelpunkt. „Dies ist eine wichtige Botschaft: Tue eine Tat der Liebe“, sagt der Generalsekretär der

Bischofskonferenz, Erzbischof Giuseppe Baturi. Mit ihrem Beitrag könnten die Menschen etwas Gutes für andere tun. Die neuen Plakate, Internet-Auftritte sowie Fernseh- und Radio-Spots hat die Werbeagentur Wunderman Thompson erdacht, die auch Kampagnen für internationale Konzerne macht.

Rund eine Million Euro zahlt die Bischofskonferenz in diesem Jahr für ihre Dienste. Im Vergleich zu früheren Kampagnen seien die Kosten gesunken, versichert der zuständige Referent der Bischofskonferenz, Massimo Monzio Compagnoni. In einer Ausschreibung habe sich Wunderman Thompson gegen acht Mitbewerber durchgesetzt, heißt es, auch wegen der niedrigeren Kosten.

Kritiker blicken skeptisch auf die Kommunikationsstrategie. Anders, als es die Kirche in ihren Werbespots nahelegt, fließe nur ein kleiner Teil in soziale Zwecke, bemängeln sie. Ein Großteil komme dem Klerus zugute. Die Bischofskonferenz bemüht sich hier um Transparenz. In ihrer bisherigen Werbekampagne erklärt sie, dass sie ihren Beitrag jährlich für mehr als 8000 Sozial-, Kultur-, und Seelsorgeprojekte verwendet – sowie für den Lebensunterhalt von 33 000 Priestern.

Anita Hirschbeck



▲ In Italien – hier Rom mit dem Petersdom – gehören 80 Prozent der Menschen zur katholischen Kirche. Manches wird weniger aufgeregt gesehen als in Deutschland.

Foto: gem

BLUTFREITAG IN WEINGARTEN

„Christus schenkt uns Leben“

Mehr als 20 000 Menschen bei traditioneller Reiterprozession in Oberschwaben

WEINGARTEN – Angenehme Temperaturen, eine gute Stimmung und Gläubige aus aller Welt: All dies trug zu gelungenen Blutfreitags-Feierlichkeiten im ober-schwäbischen Weingarten bei. Mehr als 20 000 Besucher verfolgten die größte Reiterprozession Europas, an der rund 1800 Wallfahrer hoch zu Ross teilnahmen. Zum zweiten Mal waren darunter auch Frauen.

Der Blutritt beginnt traditionell am Morgen des Freitags nach Christi Himmelfahrt um 7 Uhr mit der Übergabe der Heilig-Blut-Reliquie am Kirchenportal. Die anschließende Reiterprozession ist in dieser Form und Größe in Europa einmalig. Knapp 100 Reitergruppen in Frack und Zylinder aus ganz Oberschwaben und darüber hinaus begleiteten den Heilig-Blut-Reiter in diesem Jahr auf seinem zehn Kilometer und drei Stunden langen Weg durch Stadt und Fluren.

Den Segen empfangen

Pilger und Gäste aus aller Welt säumten die Wege, um den Segen der Heilig-Blut-Reliquie zu empfangen. Gegen 11.15 Uhr erreichte Heilig-Blut-Reiter Dekan Ekkehard Schmid mit der Reliquie den Klosterhof der Basilika von Weingarten. Der Fuldaer Bischof Michael Gerber nahm dort in diesem Jahr als kirchlicher Ehrengast die Reliquie in Empfang. Im Anschluss wurde in der Basilika das Pontifikalamt gefeiert.

Die Feierlichkeiten zum Blutfreitag begannen bereits an Christi Himmelfahrt. In seiner Festpredigt bezeichnete Bischof Gerber die Feier als Musik, die die Seele anrührt. Die Erfahrung von Gemeinschaft, das Erleben der Natur und die Liebe zur Heimat lasse den Menschen das Herz aufgehen. Die Reliquie mit dem Herzblut Jesu, die in die Mitte der Reiterprozession getragen werde, verweise auf die Mitte des Glaubens: Jesus Christus.

Für die ersten Jünger sei in stürmischen Zeiten die Erinnerung an die Herzensmomente mit dem auferstandenen Jesus stärker gewesen als die Gefahr von Flucht und Vertreibung, sagte Gerber. Das gelte auch in den Krisen von heute wie dem Krieg in der Ukraine, Migration, Klimawandel oder Energieengpass. Da brauche es Menschen, die



▲ Blutritter Ekkehard Schmid und 1800 Reiter ziehen bei der traditionellen Reiterprozession rund drei Stunden durch Weingarten und die umliegenden Fluren. Im Hintergrund ist die barocke Basilika zu sehen, wo die Heilig-Blut-Reliquie aufbewahrt wird.

die Erfahrung dieser inneren Mitte gemacht hätten.

„Uns leitet die Botschaft, die seit Jahrhunderten hier von Weingarten ausgeht“, betonte der Bischof. „Er, Jesus Christus, gibt sich in unser Herz, sein Blut schenkt uns Kraft und Leben.“ Im Anschluss an die Predigt des Ehrengasts zogen tau-

sende Gläubige in einer abendlichen Lichterprozession zum Kreuzberg.

Die Stadtverwaltung hatte am Blutfreitag Gäste aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche sowie die „Blutritter-Veteranen“ ins Rathaus eingeladen. Als politischer Ehrengast nahm Bundesernährungsminister Cem Özdemir teil. Beim

anschließenden Empfang zeigte er sich beeindruckt von der Offenheit und Öffentlichkeit der Festlichkeiten. „Allein die Entscheidung, mich als Ehrengast einzuladen, zeugt davon, dass in Weingarten Offenheit und Toleranz nicht nur gepredigt, sondern auch gelebt wird“, meint der säkulare Muslim. S.W.



▲ Seit 2022 sind beim Blutritt auch Frauen hoch zu Ross dabei.

Fotos: Stadt Weingarten

EXKLUSIV-INTERVIEW

Werte sind Kitt der Gesellschaft

TV-Moderator Kai Pflaume: Ehrlichkeit, Treue und Toleranz halten Familie zusammen

GRÜNWALD – Kai Pflaume ist ein bekanntes Gesicht des deutschen Fernsehens. Der gebürtige Hallenser, der an diesem Samstag seinen 56. Geburtstag feiert, ist bekannt durch Sendeformate wie „Nur die Liebe zählt“, „Klein gegen Groß“ und „Wer weiß denn sowas?“. Pflaume bezeichnet sich als Familienmensch, der im Herzen Kind geblieben ist. Im Interview spricht er über seine Förderer im Showgeschäft, seine Definition von Glück und seine religiöse Prägung in der DDR.

Herr Pflaume, können Sie sich ein wenig beschreiben?

Ich bin ein neugieriger, im Herzen Kind gebliebener, kontaktfreudiger, reiselustiger, toleranter Familienmensch.

Sie wuchsen in der DDR auf. Auch wenn dort der Glaube eine oftmals untergeordnete Rolle spielte, legten Ihre Eltern doch großen Wert auf eine religiöse Erziehung. Sind Sie dafür dankbar?

Ich bin meinen Eltern ganz grundsätzlich sehr dankbar für meine Erziehung, die ich als Grundlage für mein gesamtes Leben sehe. Dass mein Bruder und ich sowohl getauft als auch konfirmiert wurden, hat uns früh gezeigt, dass unabhängig vom gesellschaftlichen Umfeld die Gedanken immer frei sein müssen.

Sie haben eine bunte und abwechslungsreiche Karriere als Fernsehmoderator hingelegt. Ist das Zufall, Können oder ein gesunder Mix aus beidem?

Der Spaß an der Arbeit ist meine größte Motivation. Es ist eine durchaus schwierige Aufgabe, gute und auch anspruchsvolle Unterhaltung zu bieten, was immer wieder eine spannende Herausforderung für mich ist.

Wer waren Ihre Förderer, wer Ihre Entdecker?

Von meinem ersten Manager Armin Hupp über meinen langjährigen Freund John de Mol, Katrin Zechner, die damalige Geschäftsführerin von John de Mol Deutschland und heutige Programmdirektorin des ORF, Fred Kogel, der mir als Sat.1-Chef sehr viele Möglichkeiten geboten hat, gibt es viele. Die ARD und den NDR möchte ich nicht vergessen.

Was raten Sie jenen, die auch den Weg ins Showgeschäft wählen wollen?

Versuche immer, du selbst zu bleiben, lass dich nicht verbiegen, glaube an deine Träume, und – ganz wichtig – du musst an bestimmten Punkten auch mal „Nein“ sagen. Und ein bisschen Glück gehört am Ende auch dazu.

Wie definieren Sie persönlich Glück?

Glück ist, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein.

Thomas Gottschalk sieht sich als Showmaster in der Pflicht, Menschen zu unterhalten, ohne sie vorzuführen. Mehr noch: Er sieht seine Arbeit als Seelsorge. Wie sehen Sie das?

Ich sehe mich im wahrsten Sinne des Wortes als Gastgeber, ganz in

der Tradition von Frank Elstner. Ich möchte, dass sich Menschen bei mir und in meinen Sendungen wohlfühlen. Jeder soll am Ende aus dem Studio gehen und das Gefühl haben, dass das eine sehr positive Erfahrung war, die er gerne jederzeit wiederholen würde. Ich möchte mit Menschen lachen – und nicht über sie.

Die Familie ist der Dreh- und Angelpunkt Ihres Lebens, der Ihnen Halt und Sicherheit gibt. Weshalb ist es bedeutend, Normen und Werte an die jüngeren Generationen weiterzugeben?

Normen und Werte halten unsere Gesellschaft und auch die Familie zusammen. Dazu zählen Vertrauen, Ehrlichkeit, Treue, Toleranz und viele mehr.

Wo sehen Sie das Medium Fernsehen in 50 Jahren?

50 Jahre sind beim heutigen Tempo in der technischen Entwicklung ein gefühltes Jahrhundert. Ich bin jedenfalls überzeugt, dass es das Fernsehen noch sehr lange geben wird, da es besten Inhalt und ein echtes Gemeinschaftserlebnis bietet. Einzig die Verbreitungswege werden sich ändern, und dabei wird speziell das Smartphone eine besondere Rolle haben.

Quotenerfolg hin, Quotenerfolg her: Sind Quoten im Grunde genommen nur Zahlen?

Quoten sind nicht alles, aber sie sind doch ein zahlenmäßiges Feedback auf das, was man tut.

Haben Sie eine Art Lebensweisheit?

Ein arabisches Sprichwort lautet: „Wer lebt, sieht viel. Wer reist, sieht mehr!“ Interview: Andreas Raffener



▲ Kai Pflaume (Mitte) beim Fototermin anlässlich der 1000. Folge seiner Sendung „Wer weiß denn sowas?“, die er seit 2015 moderiert. Mit im Bild: Komiker Bernhard Hoecker (links) und Moderator Elton. Foto: Imago/Eibner

► Sichtbare und unsichtbare Wirklichkeit durchdrangen sich bei der Installation „Beyond Target“, mit der Elke Maier 2018 kunstvoll das Innere der Moritzkirche von der Orgel bis hinter die Figur des Christus Salvator eingesponnen hatte. Etliche feine Fäden brachen das einfallende Licht und ließen so für einen kurzen Moment seinen Weg erkennen.

Foto: Elke Maier



PFINGSTEN ERKENNEN:

Die Quelle des Lichts

Bischof Bertram Meier sieht Wirken des Geistes als Auftrag an den Menschen

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Erinnern Sie sich, welcher Ruf die noch dunkle Kirche in der Osternacht erfüllt? Meist wird er lateinisch gesungen, weil dann die Vokale klangvoll und jubelnd sich in den Raum aufschwingen ... Ja, es ist der Ruf: „Lumen Christi – Christus, das Licht“ und die Gemeinde antwortet darauf: „Deo gratias – Dank sei Gott“. Für mich ist das jedes Jahr einer der ergreifendsten Momente in der so reichhaltigen Osterliturgie.

„Christus, das Licht der Welt“, dieses Glaubensbekenntnis wird an Pfingsten durch die Herabkunft des Heiligen Geistes als Feuerzungen bekräftigt (vgl. Apg 2,3). Denn „Gott ist Licht und keine Finsternis ist in ihm“, wie es im 1. Johannesbrief (1Joh 1,5) heißt. Das können wir uns nicht oft genug bewusstmachen, gerade in Krisenzeiten wie der heutigen!

Ertappen Sie sich auch immer wieder dabei, dass Sie sich mehr mit dem beschäftigen, was nicht geklappt hat, als mit dem Guten, das Ihnen widerfahren ist? Der Mensch ist schon ein seltsames Wesen: Statt dankbar zu sein für das, was wir haben, neigen wir dazu, uns über das zu beklagen, was uns fehlt. Das ist genau die Situation, in der wir Christen nach dem Heiligen Geist rufen sollten: Komm, Du Licht in der Finsternis, komm und erleuchte unser Herz. Mach uns hellhörig und hellichtig, dass wir Deine göttlichen Spuren in der Welt, in unserem eigenen Leben erkennen!

Nicht von ungefähr raten viele heilige Seelsorger, sich wenigstens am Abend eines Tages bewusst zu machen, wofür wir Gott von Herzen dankbar sein können. Ignatius von Loyola (1491 bis 1556), der Erfinder der Exerzitien, empfiehlt für morgens, mittags und abends eine kurze Zeit der Einkehr! Dies wird als „Gebet der liebenden Aufmerksam-

keit“ (Willi Lambert SJ) heute von vielen Menschen praktiziert, die ihren Alltag bewusst mit Gott leben wollen. Wer es ausprobiert, merkt: Ein solches Gebet verändert den Blick auf mein Leben!

„Alle Finsternis entsteht im Kopf“, antwortete einmal eine junge Weltumseglerin auf die Frage, wie sie denn mit der Angst, in einem Seesturm zu kentern oder verrückt zu werden, umgegangen sei. Ich habe großen Respekt vor Menschen, die schon früh lernen, mit ihren Ängsten konstruktiv umzugehen, und wissen, wie viel sie sich zutrauen können. Das gelingt allerdings nicht einfach so, aufgrund eines Vorsatzes, sondern nur, wenn dahinter auch die Erfahrung steht, dass ich nicht alleine bin.

Jede und jeder von uns ist für seine Mitmenschen verantwortlich: Erwachsene für die Kinder und Kinder für ihre Freunde und Spielkameraden. Wie lange braucht ein kleiner Mensch, bis er sicher laufen

kann – und mitunter dauert es 30 Jahre, bis sich Kinder von ihren Eltern endgültig „abgenabelt“ haben! Menschen sind biologisch betrachtet Nesthocker und manche tun sich sehr schwer, auf eigenen Füßen zu stehen.

Dies ist aber, wir wissen es, nicht in allen Kulturen so. Auf den Reisen, die ich als Vorsitzender der Kommission Weltkirche unternehmen muss, erlebe ich häufig das Gegenteil: Die Armut zwingt oft schon kleine Kinder auf die Straße und dann muss ein Schulbesuch gegenüber dem schieren Überlebenskampf zurückstehen. Mit Sorge sehe ich, dass sich auch bei uns die Schere zwischen Arm und Reich weit geöffnet hat und nicht allen Jugendlichen eine Lebensperspektive geboten wird.

Umso dankbarer bin ich für die Jugendhilfeorganisationen unter kirchlicher und staatlicher Trägerschaft und hoffe, dass die Option für die Kinder auch in Zukunft von einer breiten Bevölkerungsmehrheit

mitgetragen wird. Gerade uns Christen kann das Schicksal von Kindern und Jugendlichen nicht kalt lassen: Jesus hat sie in die Mitte gestellt, um allen, die ihm nachfolgen, den entscheidenden Hinweis zu geben: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Mt 18,5).

Pfingsten als das Fest des Heiligen Geistes, der Person gewordenen Liebeskraft zwischen Vater und Sohn, ist das Fest des Lebens in Fülle (Joh 10,10). Das ist göttliche Verheißung und beinhaltet zugleich den Auftrag, Leben, Licht und Liebe aktiv weiterzugeben. Wir sind nämlich nicht passives Gegenüber göttlicher Wirkmacht, sondern Cooperatores Dei, Mitwirkende am Heilsplan Gottes für diese Welt.

Dies erfordert eine eindeutige Haltung, auch in der Auseinandersetzung um die notwendige Transformation im Blick auf einen neuen, nicht mehr von Ausbeutung und Profitorientierung motivierten Umgang mit der Schöpfung. Wir kennen heute die Begrenztheit der Ressourcen, die allem Leben auf der Erde zur Verfügung stehen. Nur wenn jeder vom Um-Denken ins Handeln kommt und persönliche Konsequenzen zieht, können wir Pfingsten inmitten der früh sommerlichen Blumenpracht als Dankfest für die Schöpfung, für unseren so wunderbaren und extrem gefährdeten Lebens-Raum, feiern!

Zeugen der Botschaft

Trauen wir dem Heiligen Geist, den wir in der Firmung empfangen haben, so viel zu wie die Jüngerinnen und Jünger Jesu, die nach der Geistsendung ihre Menschenfurcht ablegten und zu Zeugen der Frohen Botschaft wurden! Zu allen Zeiten haben gläubige Menschen den Sprung ins Ungewisse gewagt.

Denn ohne bewusste Entscheidung für Christus, sei es im Stillen oder sicht- und hörbar für andere, kommt unser Glaube nicht vom Buchstaben ins Leben. Ganz gleich, ob wir uns darin üben, mit der heiligen Teresa von Avila (1515 bis 1582) zu sprechen: „Nada te turbe, nada te espante: Nichts soll

Dich ängstigen, nichts Dich erschrecken“ oder dem ernsten Rat des im Nationalsozialismus ermordeten Jesuiten Alfred Delp (1907 bis 1945) folgen: „Wenn der Mensch es schon nicht zum Entschluss zu Gott hin bringt, muss er wenigstens in der Offenheit zu und Ansprechbarkeit durch Gott bleiben“² – der Glaube will gelebt werden, um spürbar zu sein, zuallererst für uns selbst!

Dass selbst die Demokratie nicht ohne Religion auskommen kann, mit dieser These überraschte der Soziologe Hartmut Rosa³ beim Würzburger Diözesanempfang 2022. Er spricht von Resonanzverfahren, wenn ich „mit Dingen und mit Menschen so in Kontakt (komme), dass ich mich durch die Begegnung verändern kann.“⁴ Wer sich mit Rosas „Soziologie der Weltbeziehung“, so der Untertitel seines Hauptwerkes, beschäftigt, wird feststellen: Hier erhält die Philosophie und die Theologie unerwartete ‚Schützenhilfe‘ aus den Gesellschaftswissenschaften. Dies wird schon in der Begrifflichkeit deutlich: „Es geht um das Hören und Antworten und nicht um das Beherrschen und Verfügen.“ (...) „Das ist ein dialogisches Geschehen: Ich muss erfahren, dass ich von etwas angerufen werde und das als eigenständige Wertquelle wahrnehme“ (...) und: „Auch zu einem Gott, der schweigt, kann ich in Resonanz treten. Ich muss das nicht einmal verstehen, solange ich das Gefühl habe, dass ich gemeint oder gesehen bin.“⁵

Dabei können nicht zuletzt Natur, Musik und Kunst ein Einfallstor Gottes sein. Wo der Mensch ins Staunen gerät, sich innerlich angerührt fühlt oder einfach nur den Augenblick auskostet, wird er besonders empfänglich für das, was ihn selbst übersteigt.

Das scheinbar Selbstverständliche sichtbar zu machen, das

Licht, das uns erst sehen lässt, in seiner ganzen Schönheit zu zeigen, ist die künstlerische Absicht von Elke Maier. Seit fast 20 Jahren arbeitet die Österreicherin bevorzugt in Kirchenräumen, indem sie Tausende feiner Baumwoll- oder Seidenfäden spannt, die das einfallende Licht brechen und so für einen kurzen Moment seinen Weg erkennen lassen.

2018 hat sie die Moritzkirche in Augsburg „eingesponnen“. Unter dem Titel „Beyond Target – Über die Grenze hinaus“ liefen die Fäden von der Orgel bis hinter die Figur des Christus Salvator im Chorraum und machten so eine weitere Dimension der Raumerfahrung möglich, wie dies Alois Knoller (†), Journalist der Augsburger Allgemeinen, damals in einem Zeitungsartikel kongenial erfasst hat: „Für den gläubigen Christen liegt es nahe, anhand dieser Installation der spirituellen Kraft nachzuspüren, die eine Kirche erfüllt als dem Raum, worin der Mensch dem Göttlichen in Wort und Sakrament begegnet. Sichtbare und unsichtbare Wirklichkeiten durchdringen sich darin, hier geschieht mehr, als den Sinnen allein zugänglich ist. Die eingezogenen Fäden darf man durchaus auch als Lichtharfe betrachten. Sie erzeugen im Resonanzkörper der Kirche mit Sicherheit einen unhörbaren Ton, wenn sie in Schwingung geraten. Hier zählt der Augenblick.“

Lumen und Lux, die beiden lateinischen Worte für Licht, sind inzwischen fachsprachliche Begriffe der Physik. Während ersteres die Lichtmenge bezeichnet, die eine Lichtquelle abgibt, ist Lux die Einheit für die Beleuchtungsstärke, also die Helligkeit, die wir an einem Ort wahrnehmen können. Diese naturwissenschaftliche Definition entspricht der Verwendung von Lumen und Lux im christlichen Glauben. Christus ist „Licht vom

Licht – lumen de lumine“ beten wir im großen Glaubensbekenntnis.

Und im Johannesevangelium heißt es: „Ich bin das Licht der Welt (lux mundi). Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens (lumen vitae)⁶ haben“ (Joh 8,12). Wir brauchen das Pfingstfest, damit wir erkennen, wo oder besser: wer unsere Lichtquelle ist und zugleich, wie sehr auch wir befähigt sind, Licht für die Welt zu sein (vgl. Mt 5,14)!

Kunstinterventionen wie die von Elke Maier mögen vordergründig verspielt daherkommen, sind aber in ihrer Präzision, ja Ehrfurcht vor dem Licht, das Leben auf der Welt erst ermöglicht, ein Sinnbild für unser Verwiesensein auf den Schöpfer, den personalen Ursprung allen Lebens.

Gott im Wechsel

So darf ich Sie zu diesem Pfingstfest herzlich einladen: Nutzen Sie die Sinne, um Gott zu erfahren, im Wechsel von Licht und Dunkel, in der Betrachtung von Angeleuchtetsein und Verschattung, von Aufstrahlen und Verschwinden. Dies hat schon Johann Wolfgang von Goethe fasziniert, als er schrieb: „Wär nicht das Auge sonnenhaft, / die Sonne könnt es nie erblicken; / Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, / wie könnt uns Göttliches entzücken?“ und schließlich wünsche ich Ihnen auch die Erfahrung der Resonanz, des Einklangs mit vertrauten Menschen und des Hörens „mit dem Ohr des Herzens“,

Ihr

+ Bertram

*Dr. Bertram Meier
Bischof von Augsburg
Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz*

Anmerkungen

1) vgl. Christliche Meister: Ignatius von Loyola, Die Exerziten, Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 1999, S. 11.

2) Alfred Delp, Meditationen: VI. Vater unser. In: Gesammelte Schriften, Bd. 4. Frankfurt/M.: Knecht 1985, S. 232.

3) Hartmut Rosa, Demokratie braucht Religion. Mit einem Vorwort von Gregor Gysi. Kösel 2022.

4) Stefan Orth: „Das Grundbedürfnis nach Religion wird bleiben.“ Ein Gespräch mit Hartmut Rosa. In: Herderkorrespondenz 10/2017, S. 17-20, hier: S. 17.

5) Ebd. S. 18 und 20.

6) Eine der ersten Enzykliken von Papst Franziskus hat den sprechenden Titel: Lumen fidei – Licht des Glaubens.



►
Bischof Bertram Meier
beim Pontifikalamt an
Pfingsten 2022.

Foto: Zoepf



▲ Im Schatten der Mühle: Blick auf den zentralen Bau der Neuen Kammern, das Gästehaus des direkt daneben liegenden Schlosses Sanssouci.

Aus der Mühle schaut der Müller, / Der so gerne mahlen will. / Stillter wird der Wind und stiller, / Und die Mühle steht still. / So geht's immer, wie ich finde, / Rief der Müller voller Zorn. / Hat man Korn, so fehlt's am Winde, / Hat man Wind, so fehlt das Korn.“ Was Wilhelm Busch unter dem Titel „Ärgerlich“ dichtete, trifft auf die Historische Mühle in Potsdam keineswegs zu. Torsten Rüdinger heißt der dortige Müller. Und der wirkt alles andere als unzufrieden.

Seine Mühle ist nämlich ein Anziehungspunkt für Besucher – besonders zum Deutschen Mühltage, der jährlich am Pfingstmontag stattfindet. Die Beliebtheit der Potsdamer Mühle hat nicht nur mit der exponierten Lage gleich hinter dem Schloss Sanssouci zu tun. Keineswegs alle, die hierherkommen, möchten das historische Bauwerk besichtigen. Viele wollen dort einfach nur Mehl und Grieß kaufen.

Wie vor 100 Jahren

„Oben wird bei uns gemahlen“, erklärt Rüdinger, „noch wie vor über 100 Jahren.“ Darunter liegen zwei Ebenen, auf denen über Geschichte(n) und Technik dieser und anderer Mühlen informiert wird. Im Erdgeschoss befindet sich der Laden. Ein produzierendes Mühlenmuseum – so nennt der Potsdamer Müller seinen Arbeitsplatz. „Wir verarbeiten Dinkel, Roggen und Weizen, nur in Bioqualität“, betont er. Sich selbst stuft er bescheiden als Hilfsmüller ein. „Meine Fachkenntnisse habe ich mir selbst angeeignet.“

Schon seit dem Jahr 2000 ist Rüdinger, der Energietechnik studiert und unterrichtet hat, als Museumsleiter aktiv. Sein Interesse an Müh-

DEUTSCHER MÜHLENTAG ERINNERT

Klein bei gab sogar Friedrich der Große

Ein Besuch in der historischen Anlage bei Schloss Sanssouci

len wurde bereits in der Kindheit geweckt: Er wuchs im brandenburgischen Neuzelle auf einem Hof auf, auf dem eine Wassermühle stand. Die Mühle von Sanssouci ist eine Bockwindmühle, der älteste Mühltentyp in Mitteleuropa – und sie hat eine bewegte Geschichte. Sie ist mittlerweile der dritte Bau an dieser Stelle.

Potsdam war ein Ort der Mühlen. Bereits in der Gründungsurkunde der Stadt ist von einer Mühle die Rede, und im 18. Jahrhundert musste sogar ein Mühlenbauprogramm aufgelegt werden, weil die Einwohnerzahl Potsdams stark gewachsen war. Im Zuge dessen wurde der Vorgänger der heutigen Mühle errichtet. 1738 nahm sie den Mahlbetrieb auf.

Vielzitiertes Mythos

Mit dem Bau von Schloss Sanssouci wurde auf Befehl Friedrichs des Großen erst sieben Jahre später begonnen – nicht gerade zum Vergnügen des damaligen Müllers, der durch die königliche Residenz in direkter Nachbarschaft Beeinträchtigungen seines Betriebs fürchten musste. Diese Konstellation hatte es in sich und förderte einen später vielzitierten Mythos zutage.

Den „Alten Fritz“ soll das Geklapper der Windmühlenflügel so genervt haben, dass er dem Müller Grävenitz anbot, die Mühle zu kaufen. Doch der wackere Müller lehnte ab, worauf der König ihm unwirsch entgegnet habe, dass er seine Mühle abbrechen lassen könne. Grävenitz, keineswegs eingeschüchtert, soll geantwortet haben: „Gut gesagt, allergnädigster Herr, wenn nur das Hofgericht in Berlin nicht wäre.“ Da musste der König klein beigeben und die Mühle akzeptieren.

Die Geschichte, die es bis auf die Theaterbühnen geschafft hat und auch verfilmt wurde, gibt es auch in anderen Versionen, jedoch immer mit dem selben Ausgang, der die Bedeutung und die Wertschätzung des Müllerhandwerks zum Ausdruck bringt. Tatsächlich hatten Müller in der damaligen Ständegesellschaft eine Sonderrolle: Sie waren etwa vom Kriegsdienst befreit und durften sonn- und feiertags arbeiten.



▲ Wie ein Steuermann: Müller Torsten Rüdinger dreht die Kappe (nicht im Bild) der Mühle in den Wind. Fotos: Traub

Neu-Müller Rüdinger kann über die Konfrontation von König und Müller – auch daran wird in seiner Mühle erinnert – nur schmunzeln. „Eigentlich war Friedrich ein recht moderner Mensch und bezeichnete die Mühlen als Zierde seines Schlosses.“ Es gab damals sieben Stück rund um Sanssouci. Vielleicht stellten auch die gewachsenen Bäume die Grävenitz-Mühle sozusagen in den Windschatten und der Müller war deshalb verärgert.

Mehr als 40 Mühlen

Tatsache ist, dass die Mühle abgerissen und 1791 durch eine neue, größere Galeriewindmühle ersetzt wurde. „Zu der Zeit arbeiteten in Potsdam mehr als 40 Mühlen“, berichtet Rüdinger. Erbaut wurde die neue Sanssouci-Mühle nach Plänen Cornelius Wilhelm van der Boschs, einem der zahlreichen Handwerker aus den Niederlanden, die im Potsdam jener Zeit wirkten.

Wie so viele Mühlen wurde auch diese im 19. Jahrhundert unrentabel und schließlich 1858 stillgelegt. In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs brannte sie aus. Die in Aussicht stehende 1000-Jahr-Feier Potsdams gab zu DDR-Zeiten den Anstoß für den Wiederaufbau. Vollendet wurde die Mühle allerdings erst nach der Wende: Zum Stadtjubiläum 1993 drehten sich erstmalig die Flügel der originalrekonstruierten Mühle.

Zehn Jahre später konnte mit der Getreideverarbeitung begonnen

► Weinbergterrassen erstrecken sich am Hang vor Schloss Sanssouci. Von der Mühle sind nur zwei Flügel zu sehen. Das Schloss ließ Friedrich der Große 1745 bis 1747 als Sommersitz erbauen.





▲ Die Historische Mühle in Potsdam ist ein produzierendes Museum: Auf dem „Mehlboden“ wird das fertige Bio-Mehl abgefüllt und gelagert.

werden. Heute gehört die Historische Mühle zur Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Ihre Bedeutung unterstreicht die Tatsache, dass sie zusammen mit Schloss und Park Sanssouci in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen wurde. Und das Müllerhandwerk ist nicht nur in Deutschland als immaterielles Kulturerbe anerkannt.

Damit Torsten Rüdinger auch in Zukunft zuversichtlich aus seiner Mühle schauen kann, wird noch in diesem Jahr das Flügelkreuz erneu-

ert, das aus dem Jahr 1993 stammt. „Ein Traum wäre ein zweites Mahlssystem, ein elektronisches, dann könnten wir gewinnorientierter arbeiten“, sagt der Müller. Bis es soweit ist, spitzt er weiterhin die Ohren.

„Störende Geräusche“

„Ich muss nämlich aufmerksam hinhören und besonders bei den Flügeln auf störende Geräusche achten“, erklärt Rüdinger, der auch Führungen organisiert, etwa für

◀ *Nachbarschaftliches Verhältnis: Unterhalb der Mühle liegt ein Eingang zum Park Sanssouci und den Neuen Kammern.*

Schulklassen. Das museumspädagogische Programm beinhaltet außerdem eine Mühlenschule, die „Lernen mit allen Sinnen“ verspricht. „Anders als meine Vorgänger habe ich schließlich einen Bildungsauftrag“, betont der Hausherr.

In den Wind gedreht

Deshalb steigt Rüdinger täglich auf den auch für das Publikum zugänglichen Galerieboden, von wo aus man in den Park und im Winter auch zum Schloss Sanssouci blicken kann. Dort dreht er die Kappe, sozusagen das Dach der Mühle, an dem das Flügelkreuz hängt, in den Wind und spannt mit der Hand das Segeltuch auf die Flügel.

Zum Feierabend rollt er es wieder ein und arretiert die Windflügel seiner denkmalgeschützten Mühle mit dem dicken Tau. Wer das wetterabhängige Müllerhandwerk ein bisschen kennengelernt hat, weiß, warum man sich von einem Müller mit dem alten Gruß „Glück zu“ verabschieden sollte. *Ulrich Traub*

Information

Öffnungszeiten der Historischen Mühle: vom 1. April bis 31. Oktober täglich 10 bis 18 Uhr, im November und Januar bis März nur samstags und sonntags. Im Dezember ist die Mühle geschlossen. Weitere Infos finden Sie im Internet: www.historische-muehle-potsdam.de.

Verlosung

Kartoffel-Mercedes und Tanz-Spaghetti

WER HÄTTE DAS GEDACHT?!

Karolina Dombrowski

EAN: 4036442010747

8 Euro

„Wer hätte dit jedacht?!“, müsste eigentlich korrekterweise auf der Kartonverpackung stehen. Wohl im Sinne der leichteren Allgemeinverständlichkeit findet sich der Originaltitel des Berlin-Quizzes aber erst auf der beiliegenden Spielanleitung. Außen hat man sich für den hochdeutschen Titel „Wer hätte das gedacht?!“ entschieden.

„50 spannende und kuriose Fragen und Antworten“ verspricht das Quiz. Man kann es allein, zu zweit oder auch in größerer Runde spielen. Es richtet sich an Neu-Berliner, Berlin-Reisende und auch Alteingesessene. Die Autorin dieser Zeilen stellt als gebürtige Berlinerin im Selbstversuch bald fest, dass auch sie noch einiges dazulernen kann: etwa, was ein Kartoffel-Mercedes ist (ein Einkaufstrolley, besser bekannt als Rentnerwagen), wie das Mahnmahl der Bücherverbrennung auf dem Bebelplatz genannt wird („versunkene Bibliothek“) oder was tanzende Spaghetti mit dem geteilten Berlin zu tun haben.

Auch interessante Fakten erfährt man beim Spielen, etwa die Länge der East-Side-Gallery oder die aktuelle Zahl der Stadtbezirke. In jedem Fall macht das Quiz neugierig auf mehr Berlinisches – und sorgt bei Touristen und Exilanten für Fernweh nach der Hauptstadt.

Wir verlosen zwei Quiz-Kartensets von „Wer hätte das gedacht?!“ Schreiben Sie bis zum 7. Juni eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Berlin“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Berlin“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück – und allet Jute! *Victoria Fels*



CHIRURGIE IM 16. JAHRHUNDERT

Vor der OP wurde gebetet

Ausstellung „Steinreich“ in Ingolstadt erinnert an das Schneidhaus der Fugger

INGOLSTADT – Ohne Gottes Beistand kein Therapieerfolg – das war für Patienten des 16. Jahrhunderts ebenso klar wie für Chirurgen, Ärzte und Apotheker. Nicht zu vergessen die Stifter, die mit ihrer Großzügigkeit die finanzielle Basis für Hospitäler legten, zum Wohle bedürftiger Patienten, aber natürlich auch für das eigene Seelenheil. Oder ganz pragmatisch, um die eigenen wirtschaftlichen, kulturellen und persönlichen Ziele zu unterstützen.

Während die Fuggerei, die erste Sozialsiedlung der Welt, bis heute besteht und berühmt ist, ist eher unbekannt, dass die Fugger auch ein Schneidhaus stifteten, ein Hospital, das auf chirurgisch behandelbare Krankheiten spezialisiert war. Im Fall des Augsburger Schneidhauses waren das vor allem Brüche und Steinleiden. Aber auch Fisteln, Gewächse, Tumore oder Starleiden wurden behandelt.

Das zeigt die Ausstellung „Steinreich“ im Deutschen Medizinhistorischen Museum (DMM) in Ingolstadt. Die Sonderschau erzählt die Geschichte des Augsburger Schneidhauses beziehungsweise der von Anton Fugger (1493 bis 1560) in seinem Sterbejahr mit 28000 Gulden Eigenkapital ausgestatteten Steinhausstiftung.

Nicht alle Patienten wurden operiert. Für Bruchleiden gab es als konservative Therapiemethode das Bruchband, das individuell angefertigt und angepasst wurde. Blasensteine waren ein häufiges und



▲ Medizinhistorikerin Marion Maria Ruisinger war überrascht, wie wichtig der Beistand Gottes den Chirurgen im 16. Jahrhundert war.

schmerzhaftes Übel, das vor allem junge Männer traf. Trübungen und Blut, Sand oder Gries im Urin waren im Harnglas des Arztes oder Baders meist gut zu erkennen, was für einen ersten Verdacht ausreichte.

Exemplarisch dargestellt wird der Leidensweg des 20-jährigen Ingolstädters Niclaus Kurtz, der im Fugger-Schneidhaus im Jahr 1624 „am Stein geschnitten“ wurde. Er erfüllte die Bedingungen der Fugger, war katholisch und als Halbwaise bedürftig, so dass er das benötigte Empfehlungsschreiben für das Schneidhaus erhielt. Auf Kurtz

waren die Kuratorinnen der Ausstellung, Museumsleiterin Marion Maria Ruisinger, Annemarie Kinzelbach und Monika Weber, in einem Manuskript gestoßen. Es wurde im Jahr 2016 vom DMM erworben. Laut Verkäufer stammt es „vermutlich aus dem Steinschnittthaus der Fugger“ in Augsburg. Die bebilderte Handschrift ist das Herzstück der Ausstellung, die Ergebnisse aus dreijähriger Forschungsarbeit präsentiert.

Himmlicher Beistand wurde nicht nur vom Patienten und seinen Angehörigen erfleht, sondern es war auch üblich, dass Arzt und Patient

samt Helfern vor der Operation miteinander beteten. „Diese Bescheidenheit des Arztes war für uns auch überraschend – dass er deutlich machte, ohne Gott geht nichts“, sagt Marion Maria Ruisinger. „Andererseits traf den Chirurgen dann auch nicht die ganze Schuld, wenn etwas nicht gut verlief.“

Als Fürsprecher bei Gott boten sich unter anderem der heilige Rasso als Schutzpatron gegen Stein- und Unterleibsleiden und der heilige Liborius als Patron gegen Stein und Gries an.

Mit religiöser Erziehung

Die oft wochenlange Genesungszeit diente nicht nur der körperlichen Erholung, sondern – vor allem bei Kindern – auch der religiösen Erziehung, wie von den Fuggern gewünscht. Die Krankenpflegerin schlief mit in der Krankenstube, leistete auch seelischen Beistand, las ihren Schutzbefohlenen aus jesuitischen Schriften vor, betete mit ihnen den Rosenkranz und übte mit Kindern das richtige Bekreuzigen. Ihr Handwerkszeug, darunter Kindersaugflaschen aus Zinn, Arzneilöffel aus Schädelknochen, Krankenteller, Rosenkränze und eine Anleitung zum Bekreuzigen sind in einer Vitrine zu betrachten. *Andrea Hammerl*

Information

Die Sonderausstellung „Steinreich“ im Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt ist bis 17. September zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr.



▲ Aus dem Inventar eines Schneidhauses: Die Stielkasserolle aus Kupfer stammt aus dem 17. Jahrhundert, die Hauben und Leinentücher wurden nachgewebt. Das Messer aus Eisen und Holz (rechts) stammt aus dem 16. oder 17. Jahrhundert. *Fotos: Hammerl*

75 JAHRE PUPPENKISTE

Marionetten für fromme Stücke

Augsburger Museum „Die Kiste“ zeigt Sonderausstellung zum Jubiläum

AUGSBURG – Am 26. Februar 1948 begrüßte der „Kaschperl“ die Besucher des ersten Bühnenstücks in der Augsburger Puppenkiste im Heilig-Geist-Spital. Gespielt wurde „Der gestiefelte Kater“. Seitdem sind 75 Jahre vergangen. Der Kaschperl ist immer noch dabei und das Marionettentheater beliebt wie eh und je. Die Jubiläumsausstellung „Ein Hoch auf ... 75 Jahre Augsburger Puppenkiste“ im Puppentheatermuseum „Die Kiste“ blickt zurück und zeigt Szenen aus vielen Inszenierungen.

Als Erstes treffen die Besucher auf eine dunkle Kiste. In ihr stehen die beiden ältesten Figuren aus dem Stück „Der gestiefelte Kater“. Nur der Zauberer und der Kopf des Katers sind erhalten geblieben. Klaus Marschall, Inhaber der Puppenkiste und Enkel des Gründers Walter Oehmichen, vermutet, dass seine Mutter Hannelore Marschall einen neuen Kopf geschnitzt hat und der alte in einer Kiste gelandet ist. Das Märchen der Gebrüder Grimm wird auch heute noch gespielt. „Wir interpretieren die Stücke allerdings neu und passen sie der Zeit an“, erklärt Marschall.

Generationen bezaubert

In den Vitrinen treten die Figuren auf, die Generationen von Kindern bezaubert haben. Bei einigen sind die alten Marionetten den gleichen Figuren aus neueren Vorstellungen gegenübergestellt. Beispielsweise beim „Zauberer von Oz“ und bei „Schneewittchen und die sieben Zwerge“.

Beim Rundgang durch das Museum zeigt sich die große Bandbreite der Puppenkiste. Neben Märchen wurde mit den Puppen an Fäden schon immer auch klassische Literatur auf die Bühne gebracht. Erwachsene sahen 1948 „D. Johannes Fausti“. Später öffneten sich die Türen der Kiste für Opern von Mozart, Richard Wagners „Ring des Nibelungen“, Shakespeares „Sommertraum“ und griechische Komödien.

Bis heute eine feste Einrichtung ist das Kabarett. Es entwickelte sich aus dem „Ka-Ba-Reh“, das 1950 von Manfred Jenning als Politsatire begann. Der Kaschperl durfte als bissiger Conférencier im Augsbu-



▲ Pepino und Eselin Violetta sprechen beim Papst vor.

Fotos: Mitulla



▲ Der heilige Christophorus spielte in einem Stück der Puppenkiste die Hauptrolle.

ger Dialekt durch die Schau führen. Kinder freuten sich, Figuren aus Kinderbüchern wie „Die Opodeldoks“, „Kater Mikesch“, „Räuber Hotzenplotz“ oder „Das Urmel“ in Bewegung zu erleben.

Das kleine Wunder

Eine Vitrine erinnert daran, dass Walter Oehmichen 1958, um die Puppenkiste zu einem Gruppenausflugsziel für Kirchenvertreter und ihre Firmlinge zu machen, das fromme Stück „Pepino oder das kleine Wunder“ inszenierte. Der Waisenjunge Pepino lebt in Assisi und hat nur noch die Eselin Violetta. Als sie schwer krank wird, bittet der Junge Pater Damico, das Tier in die Kapelle des heiligen Franziskus führen zu dürfen, um den Heiligen um Gesundung zu bitten. Der Wunsch wird ihm verwehrt. Nur der Papst kann das Verbot aufheben. Deshalb macht sich Pepino auf den Weg in den Vatikan. Die Szene zeigt ihn mit Violetta vor zwei Männern der Schweizer Garde.

Noch älter ist die Figur des heiligen Christophorus, die im Mai 1949 zum ersten Mal im Mittelpunkt des Legendenspiels stand. Die große Marionette trägt das Jesuskind auf den Schultern und damit die Last der Welt. Als der mächtige und gefürchtete Mann Jesus erkennt, bekommt er von ihm den Namen Christophorus. Damit verändert sich sein Gesicht: Es ist nicht mehr angsteinflößend, sondern freundlich.

Erinnerungen geweckt

Beim Jubiläumsrückblick werden auch die Auszeichnungen und Preise gezeigt, die das Marionettentheater erhalten hat, die Gründer und Mitarbeiter der ersten Stunde vorgestellt und Erinnerungen an die Fernsehsendungen geweckt, die die Puppenkiste deutschlandweit bekannt machten. Dazu gibt es während der gesamten Laufzeit Veranstaltungen und ein Begleitprogramm für Kinder.

Roswitha Mitulla

Information

Die Sonderausstellung „Ein Hoch auf ... 75 Jahre Augsburger Puppenkiste“ ist bis 5. November im Museum „Die Kiste“ an der Spitalgasse 15 in Augsburg zu sehen. Das Museum ist Mittwoch bis Sonntag von 12 bis 18 Uhr geöffnet.

19 „Herr Kommissar – ich hab es nimmer ausgehalten – und ich kann das net auf mir sitzenlassen“, begann der Jakob.

„Was denn?“, tat Schrader verwundert, aber seine hellgrauen Augen fixierten ihn rasch und scharf. „Dass man mich zum Brandstifter macht!“, klagte der Jakob.

„Wer denn?“, fragte der Kommissar immer noch scheinbar uninteressiert und zündete sich eine Zigarette an. Das leichte Zittern seiner Rechten, die das Streichholz hielt, verriet seine Spannung.

„Sagen tut es niemand, aber ich glaub, dass mein eigener Vater selbst mich für einen Lumpen hält, weil ich halt im Wirtshaus so dumm dahergeredet hab – und da wird es auch im Dorf Leute geben, die meinen, ich hätt angezündet.“

Schrader wusste noch nicht, was er von diesem seltsamen Besuch halten sollte. War dieser Mitterer gekommen, um harmlos tuend zu erfahren, wie weit die Kriminalpolizei ihn in die Ermittlungen einbezogen hatte, und ob sie daraus ihn betreffende Schlüsse zog? Wollte er die Polizei aushorchen, weil ihn das Gewissen drückte? Das wäre schon ein starkes Stück, und er traute es dem vor ihm sitzenden jungen Bauern gar nicht zu. Also musste ihn etwas Anderes hergetrieben haben. Etwas, was er vielleicht nicht sagen wollte!

Er zog einen Akt an sich heran und schlug ihn auf. Ruhig fragte er: „Ja, und was sollen wir nun dabei tun? Soll ich Ihnen bestätigen, dass Sie es nicht gewesen sind?“

Er sah dem Mitterer an, dass dieser ihm darauf keine Antwort geben konnte. Heute machte der junge Mann nicht den positiven Eindruck, den er von ihm am Morgen nach dem Brand gewonnen hatte. Er war eingefallen, und wenn er sprach, wehte eine Bierfahne bis zu ihm über den Schreibtisch herüber.

„Na? Was ist?“, munterte er ihn auf. „Ich bin es net gewesen, und das muss sich doch nachweisen lassen“, meinte der Jakob zaghaft und unsicher. In Kommissar Schrader wurde das Gefühl immer stärker, dass den Jakob noch etwas Anderes bedrückte. Nun, er würde ihm noch ein wenig Zeit lassen.

„Dass Sie sich verdächtig gemacht haben, ist Ihre eigene Schuld. Ich hätte Sie ja gleich verhaften können, Herr Mitterer, das ist Ihnen doch klar. Was meinen Sie, was man sich denken muss, wenn man vor einem alten, niedergebrannten Bauernhof steht, und der neue Traktor steht blitzblank daneben? Wenn man erfährt, dass sich der älteste Sohn des Hofes das Abbrennen in aller Öffentlichkeit laut gewünscht hat, und in der gleichen Nacht brennt es?



Nach ihrem Rauswurf läuft die Rosl schnurstracks zum alten Dangl, der den Gemischtwarenladen führt. Der bietet ihr an, vorerst bei ihm zu bleiben. Doch kaum dass er das ausgesprochen hat, reut es ihn auch schon. Wenn er da nur keine Dummheit gemacht hat! – In der Zwischenzeit ist Jakob völlig übermüdet auf dem Polizeirevier in Deggendorf angekommen.

Wenn es ausgerechnet dann brennt, wenn dieser Sohn nach Hause kommt? Und so weiter! Wollten Sie nicht den Hof weghaben, um eine Fremdenpension zu bauen?“

Zerknirscht stammelte der Jakob: „Freilich ist das alles so – aber ich kann es doch net gewesen sein. Ich meine halt, dass ich viel länger dazu gebraucht hätte, wenn ich hätte anzünden wollen. So hat es aber schon gebrannt, als ich heimgekommen bin.“

Wenn es auch die Unsicherheit des Dorfbewohners war, die diesen Mann nicht ganz frei reden ließ, das, was er sagte, klang plausibel. „Wenn Sie nun schon einmal da sind, können wir doch gleich noch einige Kleinigkeiten klären. Sie waren also an dem fraglichen Sonntag vom Vormittag bis um Mitternacht beim Wirt. Da müssen Sie ja eine ziemliche Menge Bier genossen haben? Also, Sie waren betrunken!“ „Nein, bestimmt net! Ich kann's vertragen.“

Schrader schlug die Niederschrift der Vernehmung auf und forderte den jungen Bauern auf, einmal alles genau zu erzählen, was er von dieser Nacht noch wisse, also von da ab, als er das Wirtshaus zum Heimgehen verlassen hatte.

„Ich bin halt wieder einmal der Letzte gewesen“, begann der Jakob und wurde rot, „der Wirt ist mit mir noch bis an die Haustüre gegangen, hat nach dem Wetter geschaut, und dann haben wir Gute Nacht gesagt, und er hat zugesperrt. Ich bin gleich heimgegangen, und fünf Minuten drauf hab ich gesehen, dass es brennt.“

Schrader machte sich Notizen und ließ sich dann noch einmal erzählen, wie der Jakob gleich den Traktor ins Freie gefahren hätte. „Das Stadeltor ist ja eh net verschlossen gewesen, das ist mir erst nachträglich eingefallen.“

Schrader nickte nur dazu und ersuchte ihn, noch einmal alles genau zu überlegen, wann die Feuerwehr gekommen sei, wen er als Ersten auf dem Brandplatz gesehen habe und ob ihm nicht noch sonst etwas nachträglich eingefallen sei.

Im Dorf müsse man das Feuer bald bemerkt haben, überlegte der Jakob laut. Denn als er zum Wohnhaus gerannt sei, um aufzuwecken, habe schon die Feuerglocke geläutet, und als er, nachdem er den Vater, den Bruder und die Hauserin geweckt habe, wieder aus dem Haus gerannt sei, wäre das Gespann mit der Motorspritze auch schon den Berg heraufgekommen.

„Donnerwetter, das hat ja funktioniert wie am Schnürchen!“, bemerkte Schrader und spann in Gedanken weiter: Das war ja, als wären sie alle schon parat gestanden, der alte Zizler, um zu läuten, der Wirtsknecht, um einzuspannen, und der junge Dangl, um gleich mit der Spritze loszufahren. Den Schlüssel zur Aufklärung dieses Brandfalles musste er vermutlich in der Zeitfolge der Ereignisse suchen. Und das war bei den Angaben, wie er sie bisher hatte, eine trostlose Angelegenheit.

„Haben Sie sich noch keine Gedanken darüber gemacht, wer angezündet haben könnte? Hat Ihr Vater

Feinde? Oder haben Sie oder Ihr Bruder welche? Hatte jemand ein anderes Interesse, den Hof niederzubrennen? Darüber haben Sie sicher schon nachgedacht.“

„Das ist ja das Dumme. Gar nix kann ich mir denken. Freilich hab ich schon stundenlang darüber nachgedacht, aber ich kann doch net sagen, der oder der könnt es gewesen sein.“ „Was hat Sie nun eigentlich veranlasst hierherzukommen? Das weiß ich immer noch nicht“, sagte Schrader nun, und er merkte sofort an der Verlegenheit des Jakob, dass dieser noch etwas sagen wollte, sich aber damit nicht herausraute.

Mit gesenktem Kopf, wie ein Schuldiger, saß der Jakob da. In diese kurze Pause klingelte auf dem Schreibtisch das Telefon, und Schrader hob den Hörer ab. Der Mitterer horchte auf die Worte, die der Kommissar in der Gegenrede sagte, und wurde kalkweiß.

„Herr Koller? Jawohl, kann mich erinnern – so, so. Donnerwetter – ist gerade bei mir – das ist natürlich allerhand – nehmen Sie bitte gleich eine Niederschrift der Anzeige auf – wie hieß sie noch mit Vornamen? Rosa? Richtig! – Geben Sie die Niederschrift sofort herein – ich komme in den nächsten Tagen selbst. Danke sehr!“

Bedächtig legte er den Hörer auf und sah dabei den Jakob durchdringend an. Als dieser ihn nur erschrocken und wortlos anstarrte, beendete Schrader das unheilvolle Schweigen: „Na, Mitterer? Nun wäre ja der Fall erledigt! Sie sind es also doch gewesen, und jetzt können Sie es ja auch zugeben. Man hat Sie bei der Brandstiftung beobachtet und jetzt angezeigt. Jetzt rücken Sie einmal heraus mit der Sprache: Warum sind Sie eigentlich hergekommen?“

Den Jakob würgte es, dass er kaum sprechen konnte, und er brauchte eine Weile, bis er sich gefasst hatte und aussagte, dass ihn nur die Drohung der Rosl so weit gebracht habe. „Hätten Sie das gleich gesagt, hätte es noch einen anderen Wert für mich gehabt. Oder haben Sie sich das jetzt erst ausgedacht, während ich telefoniert habe?“

„Sperren Sie mich ein! Jetzt ist mir alles gleich!“, fuhr nun der junge Bauer verzweifelt auf. „Glauben tun Sie mir doch net.“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Helfen mit einem Stiftungsfonds

Die soziale Arbeit der Caritas ist nicht zuletzt auch auf die mildtätige Geste von Stiftern angewiesen. Wer den Deutschen Caritasverband unterstützen möchte, kann mit nur wenigen einfachen Schritten mitmachen. Es gibt zum Beispiel die Möglichkeit, unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland einen persönlichen Stiftungsfonds einzurichten. Schon eine einmalige Zustiftung ab einem Betrag von 5000 Euro bewirkt Gutes und gibt Menschen auf der ganzen Welt wieder Hoffnung und Zuversicht. Denn mit den Erträgen aus dem Stiftungsfonds kann die Caritas unterschiedliche soziale Projekte finanzieren. 5000 Euro reichen bereits aus, um einen Stiftungsfonds bei der Caritas-Stiftung Deutschland zu errichten.

Einfach und effektiv

Aber nicht nur der niedrige Betrag, sondern auch die minimale Bürokratie macht solch einen Stiftungsfonds attraktiv für alle, die unkompliziert und ohne großen Aufwand ihr Geld einmalig für einen sozialen Zweck einsetzen möchten. Dabei können Stifter zwischen der Förderung der Caritasarbeit im In-

oder Ausland wählen und ihren Geldbetrag mit Themengebieten verknüpfen. So lässt sich beispielsweise festlegen, ob die Erträge des Stiftungsfonds in die Katastrophenhilfe, in die Bildung für Kinder und Jugendliche oder in den Bereich der Altenhilfe fließen sollen. Es gibt hier eine große Auswahl an sozialen Themenfeldern. Sie umfasst auch die Wohnungslosen- oder Behindertenhilfe oder die Unterstützung für Familien in schwierigen Lebenslagen.

Gezielt helfen

Meist haben Stifter eine persönliche Affinität zu einem Thema und möchten gezielt eine bestimmte soziale Gruppe unterstützen. Der sehr geringe Verwaltungsaufwand für den Stiftungsfonds bedeutet einen maximalen Gewinn für die notleidenden Menschen.

Humanitär handeln im eigenen Namen – mit dem persönlichen Stiftungsfonds lässt sich dies ganz einfach bewerkstelligen. Der Vertrag mit der Caritas-Stiftung Deutschland legt einen Betrag ab mindestens 5000 Euro sowie den Förderzweck fest. Dann wird der Name bestimmt – und schon steht der Zu-



▲ Stiftungsdirektorin Natascha Peters hilft bei der Errichtung eines Stiftungsfonds und steht den Stiftern mit Rat und Tat zur Seite.
Foto: CSD/M. Nonnenmacher

des Stiftungskapitals. Natürlich lässt sich der gestiftete Betrag bei der Einkommenssteuer im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten geltend machen. Die Caritas-Stiftung Deutschland erstellt eine Zuwendungsbescheinigung für das Finanzamt.

Immer Luft nach oben

Vermögen lässt sich jederzeit aufstocken, beispielsweise auch durch Freunde und Bekannte. Ein Stiftungsfonds hat immer Luft nach oben, eine Erweiterung ist jederzeit möglich. Auch Freunde und Bekannte können mit weiteren Zustiftungen den Stiftungsfonds wachsen lassen. „Unser Stiftungsfonds ist ideal für alle Stifter, die ohne viel Zeitaufwand schnell und unkompliziert helfen wollen“, sagt Stiftungsdirektorin Natascha Peters. „Wir haben ihn einfach gestaltet, um den Einstieg in das Stiftungswesen zu erleichtern und für das Stiften zu motivieren.“

Information

Caritas-Stiftung Deutschland
www.menschlichkeit-stiften.de
Telefon: 02 21/94 100-20.

stiftung nichts mehr im Wege. Die Caritas-Stiftung Deutschland verwaltet den Fonds anschließend als namentlich benanntes Sondervermögen innerhalb

STIFTEN SIE MIT!



Stiftungsfonds
ab 5.000 Euro
möglich

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie einen Stiftungsfonds oder eine Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon **0221/94 100-20**

Not sehen und handeln.

www.menschlichkeit-stiften.de

Fordern Sie unser kostenfreies Infomaterial zu den Themen ‚Stiften‘ und ‚Vermächtnis‘ an:
Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3a in 50935 Köln

Vorname

Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Informationen zur Verarbeitung Ihrer Daten finden Sie unter www.menschlichkeit-stiften.de/datenschutz

Stiften Sie Zusammenhalt



Pionierin für den Naturschutz

Robust, vielseitig und forstlich interessant: Die Moorbirke ist Baum des Jahres 2023

Zum Tier oder zur Pflanze des Jahres werden häufig Exemplare gewählt, deren Existenz gefährdet ist – um darauf hinzuweisen, dass diese in Gefahr sind und Maßnahmen zu deren Schutz ergriffen werden müssen. Beim Baum des Jahres 2023 ist das anders: Seine Existenz ist in Deutschland nicht gefährdet. Im Gegenteil: Die Moorbirke könnte in Zukunft als Pionier- und Nutzbaum eine wachsende Rolle spielen.

„Sie ist ein Sinnbild des Frühlings“, sagt Biologe und Waldschutzexperte Rudolf Fenner. Es werde wohl wenige Menschen geben, die eine Birke mit ihrer typischen weißen Rinde nicht erkennen. Und „zum Ausschmücken aller kirchlichen Festtage im Frühjahr – Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten und Fronleichnam – werden gern Birken genommen“, erklärt er. Auch der vielerorts aufgestellte Maibaum ist häufig eine Birke.

Die in Süddeutschland häufigere Sandbirke von der Moorbirke zu unterscheiden, sei nicht ganz leicht,



▲ Die Moorbirke besiedelt am liebsten Moore, lichte Bruch- und Auenwälder, Weidensümpfe oder feuchte Waldlichtungen. Foto: Rudolf Fenner

Info

Die Moorbirke kann bis zu 150 Jahre alt und im Flachland bis zu 30 Meter hoch werden. In der Nähe der Baumgrenze wächst sie als niedriger Strauch. Im Unterschied zur Sandbirke ist die glatte Borke bei der Moorbirke anfangs dunkel rötlich-braun gefärbt und wird erst mit zunehmendem Alter heller und schließlich gräulich-weiß.

Ihre jungen, rotbraunen Triebe sind im Gegensatz zu denen der Sandbirke mit Härchen besetzt, die sie später wieder verliert. Junge Laubblätter duften aromatisch und sind ebenfalls flaumig behaart. Die wechselständig angeordneten Laubblätter sind in Blattstiel und Blattspreite gegliedert. Die Moorbirke kann bei Temperaturen unter minus 40 Grad die in den Zweigen enthaltene Stärke in Öl umwandeln. Die hierbei entstehende Wärme schützt sie vor dem Erfrieren. Aber auch starke Sonne erträgt die Moorbirke.

Information

Mehr zur Moorbirke unter: www.waldwissen.net.

sagt Fenner. Die Moorbirke, die Temperaturen bis minus 40 Grad und starken Wind aushält, gilt als nördlichster Baum Europas und ist ein typischer Baum der Taiga, kommt aber auch im milderen Klima südlich dieser nordischen Wälder vor. Nur in Südeuropa – südlich der Pyrenäen und der Alpen – und in den asiatischen Steppengebieten fehlt sie. Ihr Charakteristikum sind behaarte Triebe und Blätter.

Für den Möbelbau

Bei der „Anstalt öffentlichen Rechts Forst Baden-Württemberg“ (ForstBW), zuständig für den baden-württembergischen Staatswald, betrachten die Forstexperten die Moorbirke als künftig „forstlich interessanten Baum“. Das zu den Harthölzern zählende Moorbir-

kenholz lasse sich bestens für den Möbelbau, für die Furnier- und Sperrholzproduktion und als gut zu drehendes Holz verwenden. Auch Sportgeräte, Musikinstrumente und Stiele für Bürsten und Pinsel können aus Birkenholz sein. Hierzulande werde die Birke „leider noch immer vor allem als Kaminholz verheizt“, heißt es in Bebenhausen. Birkenholz ist das einzige Holz, das auch in nassem Zustand brennt. Es habe eine attraktive hell-bläuliche Flamme.

Es sei sogar noch nicht lange her, dass Birken von Forstleuten als störendes Unkraut angesehen wurden, das möglichst schnell aus dem Bestand rausgeschlagen werden sollte, sagen die Forstexperten. Doch mittlerweile wisse man: Birken verbesserten das Binnenklima und die Bodenfruchtbarkeit im Wald.

Zudem ließen sich die Moorbirken ohne großen forstlichen Aufwand zu geradstämmigen und hochgewachsenen Bäumen mit sogar besserer Holzqualität als Sandbirken entwickeln.

Je mehr Moore renaturiert würden, desto mehr nassere Standorte werde es in den angrenzenden Wäldern geben. Damit wachse dann auch die Bedeutung der lichtungsrigen Moorbirke. Sie trage entscheidend zur Artenvielfalt und zur Wiederbewaldung auf schwierigen Standorten bei und sei eine Pionierbaumart.

Schnelles Wachstum

Nach Katastrophen wie Stürmen oder Käferbefall greifen Förster gerne auf schnell wachsende Birken zurück. „Die Birken unterstützen uns Forstleute bei den Anstrengungen gegen den Klimawandel. Unter ihren schützenden Kronen wachsen empfindlichere Pflanzen – auch Bäume – heran, die später einen stabilen Wald bilden, der gegen Hitze, Starkregen und andere Wetterextreme bestehen kann“, erklärt der ForstBW-Vorstandsvorsitzende Max Reger.

Die Birke wird seit Jahrhunderten vielfältig genutzt. Aus ihrer Rinde entstanden Zeltabdeckungen und Schuhe. Wasserdichte Gefäße ließen sich mit Birkenruten fertigen. Das Birkenpech, destilliert aus Birkenrinde, wurde als Kaugummi oder Klebstoff eingesetzt, schon bei steinzeitlichen Werkzeugen. Es war auch Abdichtmittel beim Bau von Holzschiffen oder Holzfässern.

In der Heilkunde

Auch in der Heilkunde spielt sie eine Rolle: Die Blätter der Moorbirke enthalten viel Vitamin C und ätherische Öle. Die Erfahrungsheilkunde setzt sie bei Entzündungen der Harnwege, gegen Gicht und Rheuma ein. Ein Forscherteam der Universität Freiburg hat 2014 positive Effekte auf die Wundheilung nachgewiesen. Junge Birkenblätter kann man auch in Frühlingsalaten geben. Dem durch Xylit süßen Birkenwasser aus dem Holz schreibt die Erfahrungsmedizin entzündungshemmende und cholesterinsenkende Wirkung zu. Genutzt wird Birke traditionell auch in Haarwasser gegen Schuppen und trockene Kopfhaut.

Susanne Müller



Einfacher Rhabarberkuchen

Zutaten:

160 g Butter
160 g Zucker
3 Eier
2 Pr. Salz
2-8 EL Milch nach Bedarf
3 TL Backpulver
400 g Mehl
etwas geriebene Zitronenschale
etwa 1 kg Rhabarber



Foto: uschi dreucker/pixelio.de

Zubereitung:

Den Rhabarber putzen und in Stücke schneiden. Aus allen anderen Zutaten einen Teig herstellen und auf ein gefettetes und bemehltes Backblech streichen. Den Teig am Rand etwas hochdrücken. Dann mit etwas zerlassener Butter einpinseln und den rohen Rhabarber dicht darauflegen. Noch nicht zuckern!

Den Kuchen bei etwa 200 bis 220° C etwa 30 Minuten backen. Jetzt nach Geschmack zuckern – solange der Rhabarberkuchen noch heiß ist.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Josefa Singer, 93437 Furth im Wald*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Buchtipps

Nach dem Pogrom auf der Flucht

„Eine Roadstory im Mittelalter“ – so unterteilt Autor Marian Offman seinen zweiten Roman „Jakov, der Municher“. Damit ist klar: Diesmal geht es in der Zeit weit zurück. Ähnlich wie in Offmans autobiografisch gefärbtem Erstling „Mandelbaum“ erzählt auch hier die Hauptfigur die Geschichte aus eigener Perspektive.

Schuld und Angst

München 1285: Der junge Jakov verkauft für seinen Vater gewebtes Tuch an der Kirche St. Peter. Er lernt dort die christliche Kräuter-Verkäuferin Maria kennen. Als seine Familie beim Judenpogrom getötet und ihre Wohnung verwüstet wird, flieht Jakov mit Maria aus der Stadt. Sie überzeugt ihn, sich als Christ auszugeben, um nicht in Gefahr zu geraten. Jakov ist

hin- und hergerissen – zwischen den Schuldgefühlen, weil er seine Identität verleugnet, und der Angst, als Jude erkannt zu werden ...

Gewidmet hat Offman, der in München als Auftraggeber für den interreligiösen Dialog wirkt, sein Werk „allen jungen Familien auf der Flucht“. Er macht damit deutlich: Immer wieder sind unzählige Menschen auf Neue gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. vf



Information
JAKOV DER
MUNICHER
Marian Offman
ISBN:
978-3-7519-
89466
12,99 Euro
E-Book: 1,99 Euro

Eine Säule der Gesellschaft

Geographisch ist die Welt in fünf Kontinente geteilt. Die Steyler Welt besteht aktuell aus 79 Ländern, in denen Steyler Missionare leben und arbeiten, und ist in vier Zonen untergliedert. Weltweit befinden sich rund 900 Seminaristen in der Steyler Ordensausbildung und rund 300 junge Männer leben im Noviziat. In dem Common Formation Centre (CFC) in Langata, Kenia, werden Seminaristen auf ihrer Missionarsausbildung begleitet. Zuhören, im Dialog hinterfragen und Wege finden, einfach da sein, Unterstützung anbieten und geben – das sind nur einige Merkmale, die bei der Steyler Missionarsausbildung eine wichtige Rolle spielen.



▲ Frater Emmanuel wurde in Kenia zum Steyler Missionar ausgebildet. In einem Videoclip erzählt er davon. Foto: sm

Wo die Not groß ist

Auf eine gute Ausbildung legen Steyler Missionare großen Wert, denn bildet sie das Fundament für künftige pastorale und soziale Missionseinsätze. Dort, wo die Not der Menschen oft unvorstellbar ist. Fernab von jeglichem Zugang zu gesunder Ernährung, medizinischer Versorgung oder Bildung. Inmitten von krisengeschüttelten Zeiten. Hier ist der Steyler Missionar oftmals einziger Ansprechpartner, der Hilfe oder Lösungen anbietet. Die finanzielle Unterstützung der weltweiten Ausbildung des Ordensnach-

wuchses der Steyler Missionare nutzt allen Menschen und trägt maßgeblich zu Frieden und Gerechtigkeit in der Welt bei.

Information

Im Videoclip erzählt der Steyler Frater Emmanuel über seinen Werdegang und wo er aktuell studiert. Die Ordensausbildung der Steyler Missionare kann anhand des QR Codes mit einer Online-spende direkt unterstützt werden.

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Straße 32, 53757 Sankt Augustin
Tel +49 (0) 2241 /2576-300 · Fax +49 (0) 2241 /291-42
info@steyler-mission.de · www.steyler-mission.de



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Spendenkonto
Steyler Bank
IBAN: DE77 3862 1500 0000 0110 09
BIC: GENODE33STB
Verwendungszweck: 23KSZPFG

Online spenden





Das Portrait zeigt Queen Elizabeth II. bei ihrer Krönung.

Vor 70 Jahren

„God save the Queen“

Bei Elizabeths Krönung griff Klein-Charles nach der Krone

Am 6. Mai verfolgte alle Welt die Krönung des 74-jährigen Charles III. Sieben Dekaden zuvor, am 2. Juni 1953, leistete seine erst 27-jährige Mutter den Krönungseid, damals noch für ein globales britisches Empire. Bereits Elizabeth II. avancierte zur TV-Queen, erstmals wurde jene Zeremonie live im Fernsehen übertragen.

Georg VI. war schon im Februar 1952 gestorben, doch man ließ sich bewusst Zeit mit den Krönungsvorbereitungen: Immerhin wollte Großbritannien aller Welt demonstrieren, dass es als Empire noch längst nicht abgedankt hatte. Dabei handelte es sich sogar nur um eine „Sparversion“, die Originalzeremonie war so ruinös teuer, dass sie seit 1821 nicht mehr praktiziert wurde.

Im strömenden Regen – eine Tradition, die sich unter Charles III. fortsetzt – brachte die Goldene Staatskarosse Elizabeth, durchgeschüttelt von der schlecht gefederten Kutsche, vom Buckingham-Palast über den Trafalgar Square zur Westminster Abbey, wo der Hochchor nun zum Zentrum des Geschehens wurde: Elizabeth würde einerseits auf dem „Staatsstuhl“ des Monarchen Platz nehmen, aber gesalbt und gekrönt werden auf dem erhöhten Thron St. Edwards, versehen eigens mit dem schottischen Stone of Scone (oder „Stein des Schicksals“). Vor dem Einzug drehte sich Elizabeth um und fragte: „Ready, Girls?“ Gemeint waren die Ehrendamen, welche die schwere Schleppe zu tragen hatten und in der Kutsche mit Schokolade gestärkt wurden. Darüber hinaus hatten sie eine Extraration Riechsalz erhalten, wobei eine Phiole zerbrach und während der Zeremonie für intensiven Ammoniakgeruch sorgte.

Unter den Klängen von Hubert Parrys Choral „I was glad“ schritt Elizabeth vorbei an den hochadeligen Peers, an deren Ornat aus Purpur und Hermelin Streifen aus Seehundfell den Rang auswiesen. Erzbischof und Würdenträger verkündeten die Anwesenheit des rechtmäßigen Monarchen, dessen Legitimität von den 8200 Geladenen durch ein „God save the Queen“ bestätigt wurde. Elizabeth leistete auf der Bibel und im Dialog mit dem Erzbischof den Krönungseid. Zur Salbung erklangen die Coronation Anthems, von Händel 1727 anlässlich der Krönung Georgs II. komponiert.

An den TV-Geräten verfolgten Millionen die BBC-Berichterstattung jener ersten Eurovisionssendung. Filmaufzeichnungen erfolgten in Farbe und teils sogar in 3-D-Technik. Nur während des Salbungsakts blieben alle Kameras aus Respekt vor der Heiligkeit des Moments ausgeschaltet.

Elizabeth empfing die Regalien, darunter das juwelenbesetzte Staatschwert, den Reichsapfel sowie zwei Zepter, eines mit dem größten geschliffenen Diamanten der Welt. Dann setzte der Erzbischof Elizabeth die St. Edwards-Krone von 1661 aufs Haupt. Zuvor hatte eine Hofdame den kleinen Charles davon abgehalten, nach der Krone zu greifen – er hatte noch bis 2023 zu warten. Dreimal erschallte das „God save the Queen“, und vom Tower erklang ein 21-Schuss-Salut. Beim Galadinner wurde „Krönungshühnchen“ serviert. Die Ehrendamen speisten im Buckingham-Palast Sandwiches, als unerwartet die Queen zu ihnen stieß, sich Schuhe und Krone entledigte und einen Seufzer der Erleichterung hören ließ. Charles wird es wohl ähnlich ergangen sein.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

27. Mai

Bruno von Würzburg

In Tübingen wurde vor 55 Jahren der erste Geldautomat Deutschlands in Betrieb genommen. Mittels Lochkarten konnten zunächst 1000 Bankkunden Geld abheben. Bald war der Geldautomat aus dem Alltag nicht wegzudenken. Wegen zunehmender bargeldloser Zahlungen werden die Geräte nun vielerorts abgebaut.

28. Mai

Wilhelm, Germana

Das Bundesverfassungsgericht verkündete 1993 sein Urteil zu Paragraf 218: Abtreibungen sind rechtswidrig, aber straffrei, wenn sie vor der zwölften Woche und nach verpflichtender Beratung durchgeführt werden. Die Ampelparteien wollen Paragraf 218 auf den Prüfstand stellen. WHO-Chef Tedros Adhanom Ghebreyesus sprach sich für ein Recht auf Abtreibung aus.

29. Mai

Irmtrud, Bona

Bei einem Brandanschlag durch Rechtsextremisten verloren Mevlüde Genç und ihr Mann Durmus in Solingen vor 30 Jahren zwei Töchter, zwei Enkelkinder und eine Nichte. Zudem vernichtete der Brand ihr Hab und Gut. Auf den Straßen kam es wegen der Tat zu Ausschreitungen. Die türkischen Eltern der Opfer setzten sich für Versöhnung ein (*wir berichteten in Nr. 20*).

30. Mai

Johanna von Orléans, Hubert

Um 9.58 Uhr wurde 1968 die Universitätskirche (Paulinerkirche) in Leipzig gesprengt. Das gotische Gotteshaus (*Foto unten*), das den

Krieg überstanden hatte, musste einem schlichten Uni-Bau weichen. Die Proteste gegen das Regime waren die bedeutendsten zwischen dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und dem Herbst 1989.

31. Mai

Mechthild, Petronilla

Mit Gedichten wie „Waldeinsamkeit“, Künstlerromanen wie „Der blonde Eckbert“, Märchen mit Gruselfaktor und zahlreichen Übersetzungen und Bearbeitungen war Ludwig Tieck († 1853) eine prägende Figur der deutschen Romantik. Vor 250 Jahren wurde er geboren.



1. Juni

Justin, Simon

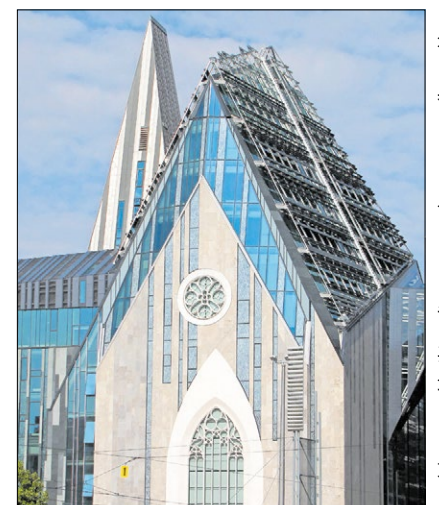
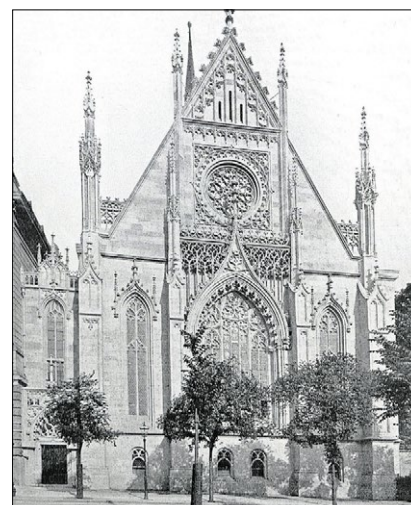
2018 wurde die Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald in Universität Greifswald umbenannt. Arndt war Dichter und Publizist sowie Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung. Umstritten ist, ob seine Schriften antisemitisch zu deuten sind. Die Nationalsozialisten sahen in ihm einen Vordenker und benannten die Universität nach ihm. Die Umbenennung richtete sich gegen den Willen der meisten Studenten und Greifswalder.

2. Juni

Marcellinus und Petrus, Erasmus

Vincent van Gogh hinterließ ein umfangreiches Werk. In Amsterdam wurde 1973 das „Van Gogh Museum“ eröffnet. Neben Gemälden und Zeichnungen zeigt es Briefe und die Waffe, mit der sich der niederländische Künstler das Leben nahm.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Das Foto links zeigt die Leipziger Paulinerkirche im Jahr 1904. Rechts ist das Pauliner – Aula und Universitätskirche St. Pauli – zu sehen, das heute dort steht.

SAMSTAG 27.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan b.** Wischen, waschen, schrubben. Nachhaltig putzen.
- ☉ 20.15 3sat: **The Last King – Schlacht der Könige.** Im Jahr 1206 wird Norwegens König vergiftet. Er hinterlässt seinen unehelichen Sohn als Thronerben. Historienfilm.
- 21.00 K-TV: **Renovabis-Pfingstvigil** aus Kloster Marienrode, Hildesheim.

▼ Radio

- 10.20 Horeb: **Loretto-Pfingstkongress** aus Salzburg.

SONNTAG 28.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Ich lass mich taufen.
- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Pfingstgottesdienst** aus der Klosterkirche der Barmherzigen Brüder, Wien. Zelebrant: Pater Saji Mullankuzhy.
- 10.00 K-TV: **Pfingstgottesdienst** mit Papst Franziskus aus Rom.
- 16.55 Arte: **Bach – Geistliche Musik.** Geburt, Leidensweg und Auferstehung Christi mit der Musik von Johann Sebastian Bach.
- ☉ 19.10 ZDF: **Dienst für Deutschland.** Zeitenwende bei der Bundeswehr.
- 20.15 Arte: **Ludwig II.** Helmut Berger als Märchenkönig. Spielfilm.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Jetzt verstehen wir! Nachdenken über Pfingsten.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Herz Jesu in Dillenburg. Zelebrant: Pfarrer Simon Schade.

MONTAG 29.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 ARD: **Ökumenischer Gottesdienst** aus dem Osnabrücker Dom mit Weihbischof Johannes Wübbe und Landesbischof Ralf Meister.
- ☉ 20.15 Kabel 1: **Noah.** Bibelfilm mit Russell Crowe, USA 2014.
- ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Sepp Maier – den Schalk im Nacken. Porträt.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

DIENSTAG 30.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Aida – Die Insider.** Die Tricks der Kreuzfahrt-Giganten. Doku.
- ☉ 23.35 ARD: **Echtes Leben.** Von der Großstadt aufs Land. Reportage.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Ingelore Engbrocks, Essen. Täglich bis einschließlich Samstag, 3. Juni.
- 19.15 DLF: **Das Feature.** In der Schuldenfalle. Ruin durch Mikrokredite in Kambodscha.

MITTWOCH 31.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Vorsehung: Göttlicher Plan oder Zufall?
- ☉ 20.15 ARD: **Verunsichert – Alles Gute für die Zukunft.** Die Juristin Franziska Schlüter arbeitet bei einer Versicherung. Ihre Aufgabe: möglichst viele Auszahlungen verhindern. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Gottes Schatten im Nichts.“ Die Schweizer Schriftstellerin Erika Burkart.

DONNERSTAG 1.6.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Pflegende Jugendliche.** Voller Einsatz für die Familie. Doku.
- 20.15 3sat: **Heilung für chronisch Kranke?** Vom Profit zur Prävention. Im Anschluss kommt „Not-OP fürs Gesundheitswesen“.
- ☉ 22.45 WDR: **Länger, teurer, nerviger.** Wir bauen ein Haus.
- ☉ 22.55 MDR: **Kostbare Zeit.** Leben mit einem schwerkranken Kind. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Leise plätschert das Eis. Darf Wissenschaft Geschichten erzählen?

FREITAG 2.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 12.05 3sat: **Ein Fenster zur Vernunft.** Die katholische Aufklärung. Doku.
- ☉ 20.15 3sat: **Die Puppenspieler.** Nachdem seine Mutter als Hexe verbrannt wurde, kommt Richard in die Obhut des Augsburger Kaufmanns Jakob Fugger. Historienfilm.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Gut zu sich selbst sein.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ARD Degeto / Frank Dicks

Ungeplante Auszeit auf dem Land

Die Kölner Pflegerin Laura (Bettina Burchard) lebt für ihren anspruchsvollen Beruf. Eine Autopanne zwingt sie zu einer Auszeit im Bergischen Land. Im idyllischen Blumberg lernt Laura nicht nur feierlaunige Landfrauen kennen, sondern auch den gut aussehenden Bauern Paul (Max Bretschneider). Beim Dorffest kommt es zum ersten Kuss. Pauls eifersüchtige Jugendfreundin Katja und sein Vater, dessen Hof kaum über die Runden kommt, sind wenig begeistert, dass die selbstbewusste Städterin ihre Zukunftspläne durchkreuzt. In der Komödie „**Landfrauen – Wir können auch anders!**“ (ARD, 2.6., 20.15 Uhr) steht Laura vor der Entscheidung: Stadt oder Land.



Foto: Ilona Grundmann Filmproductions

Der gefährlichste Waffenhändler

Vieles von dem, was sich derzeit auf der Weltbühne abspielt, hat mit einem Phantom zu tun, das seit zwei Jahrzehnten im Verborgenen agiert: dem Waffenhändler Karl Lee. Die Dokumentation „**Das chinesische Phantom**“ (ARD, 30.5., 22.50 Uhr) erzählt von der Jagd nach dem gefährlichsten Waffenhändler der Welt, der zur Schlüsselfigur im Ringen der Supermächte USA und China geworden ist.

Die verschwundenen Millionen der DDR

Ist Rudolfne Steindling die größte Wirtschaftskriminelle des vergangenen Jahrhunderts? Mit Charme und Resoluthet bringt die „rote Fini“ den Handel mit der DDR via Österreich in Schwung. Als einzige Frau in einer reinen Männerwelt arbeitet sie mit allen Mitteln, die ihr im Kalten Krieg zur Verfügung stehen, und verdient dabei Millionen. Nach dem Mauerfall beansprucht die Treuhänderin dieses Geld und möchte es für das wiedervereinigte Deutschland beschlagnahmen. Doch wo befinden sich die Millionen? Im Doku-Drama „**Die Rote Fini**“ (Arte, 1.6., 20.15 Uhr) übernimmt Adele Neuhauser die Rolle der Wiener Geschäftsfrau.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Buch über die Farben der Erde

Das Midas-Kinderbuch „Eine Welt – Viele Farben“ feiert die Wunder der Welt und das Spektrum der Farben, das alle Menschen teilen – von den weißen Weiten der Antarktis bis zu den zartrosa Blüten des japanischen Frühlings. Die gleichen Farben finden sich auch überall sonst auf der Welt.

Die Bilder sind in Aquarell gehalten und zeigen verschiedene Orte und lebendige, farbenfrohe Szenen aus der ganzen Welt. In den liebevollen Illustrationen sind junge und alte Menschen, Männer, Frauen und Kinder, aber auch Landschaften, Tiere und Gegenstände zu sehen, die alle in ihren verschiedenen Farben miteinander verbunden sind.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
31. Mai

Über das Spiel „Moesteiro“ aus Heft Nr. 19 freuen sich:
Sebastian Fontaine,
86690 Mertingen,
Rita Gansbühler,
93173 Wenzelbach,
Cordula Schlichting,
87781 Ungerhausen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 20 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Waren- gestelle	▽	nach unten	span. Appetit- häppchen	▽	11	Frauen- name	▽	blass- blau	▽	Geld- wert- verfall	▽	Kinder- bau- stein	retten
▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	Kardinal- tugend	▷	9	▽	▽	▽
dt. Kardinal (†, Karl)	▽	▽	ein Brett- spiel	▽	▽	Schüler, Apostel Jesu	▷	▽	▽	▽	▽	1	▽
histor. spani- sche Flotte	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	unbe- kanntes Flugob- jekt (Kw.)	▷	▽	▽	germa- nischer Volks- stamm	▽
mäßig warm	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	Name Gottes im A.T.	▷	▽	auf diese Weise	▷	▽
▽	▽	8	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▷	▽	▽	▽	▽
Wein- stock	▽	osteu- ropäischer Männer- name	griech. Histo- riker der Antike	▽	▽	▽	▽	Krimi- nelle, Lang- finger	▷	▽	Aus- klang, Nach- wort	▽	▽
Meeres- säuge- tier	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▷	▽	▽	▽	▽
▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	„Im Horoskop steht: Es herrscht totale Harmonie zwischen Körper und Seele. Besser könnte es Ihnen nicht gehen!“	▷	englisch: offen	▷	▽	▽
Hoch- gebirgs- weide	▽	▽	Best- leistung	▽	▽	ital. Rechts- gelehrter, † 1220	▽	robust, stand- fest	▷	US- Autorin (†, Anaïs)	▷	3	Erfin- der des Stahl- betons
kirchl. Verwal- tungs- bezirk	▷	▽	▽	▽	2	12	▽	▽	▽	banges Gefühl	▽	kleiner Ein- schnitt, Scharte	▽
▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	poetisch: heilig, erhaben	▽	▷	Polizei- sonder- einheit (Kw.)	▷	7	▽
Fehl- schlag, Miss- erfolg	4	▽	germa- nischer Kriegs- gott	▽	▽	Salz- bildner	▷	▽	▽	▽	▽	6	▽
israelit. König	▽	starke Neigung	▷	5	▽	▽	▽	spani- sch: nein	▷	▽	japani- sche Meile	▷	▽
▽	▷	▽	▽	▽	▽	mit Liebe	▷	10	▷	▽	▽	▽	▽
Färber- pflanze, Resede	▷	▽	▽	Retter, Befreier	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Plötzlicher guter Einfall
Auflösung aus Heft 20: **VEREHRER**

	A		U										
G	A	B	R	I	E	L		K	E	B	A	B	
K	O	N	Z	I	L			O	L	I	V	E	
S	U	E	D		S	A	K	R	I	L	E	G	
S	S							A	L	S			
T	A	L						A	A				
F	I	R	M					K	O	R	A	N	
K	T							R	E	D	E	N	
	I	P						T	T	O			
S	A	G	E		C	U		Z	E	H			
T	T		A	N	A			D	I	P			
W	E	I	Z	E	N	K	O	R	N		O	E	
L	D		P	O	E			I	A	P			
W	I	E	N	P	Z	E	N	T	I				
E	A		G	U	T	E	S		L	E	O		
E	R	L	O	E	S	E	R		E	I	N	S	



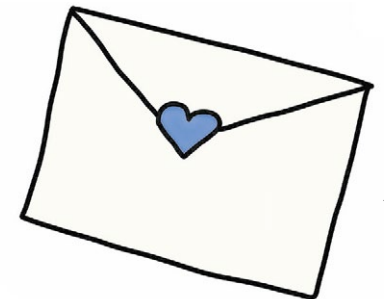
▲ „Stell dir vor, Mäuschen, in meinem Tages-Horoskop steht: Alle Differenzen sind vergessen, und das Wochenende bringt Erotik pur!“ Illustrationen: Jakoby

Erzählung Alles neu macht der Mai!


Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren beiden Stofftieren Teddy und Osterhase daraus vor.

Seit einiger Zeit schreibt sie der Redaktion, was sie mit ihren Tieren alles erlebt. Die Geschichten sollen insbesondere die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuscheltiere zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“.

Im Mai haben ihre Tiere und sie viel erlebt. Sie haben sogar Post von lieben Menschen bekommen!



Fotos: privat/gem

 Nun haben wir wieder Geburtstag gefeiert. Osterhase wurde vier Jahre alt, und Kätzchen Nelly feierte gleich mit. Sie kam voriges Jahr an Ostern zu uns und wurde heuer also ein Jahr alt. Wie schnell doch die Zeit vergeht! Und wie schnell auch so ein Geburtstag vergeht: Wir feierten gemeinsam bei Kaffee und Kuchen. Meine kleinen Freunde strahlten! Immer wieder freuen sich die Tiere, wenn sie sich in der Zeitung sehen. Sie fühlen sich alle sehr wohl und sind gespannt, was wir gemeinsam alles erleben.

Märchen. Im Zimmer herrscht tiefes Schweigen. Alle sind sehr betroffen und fiebern mit. Diese Hexe! Wie kann sie denn Menschen in Vögel verwandeln?! Endlich herrscht große Erleichterung und Freude, als Jorinde und Joringel sich wiederhaben. Diese Märchenstunden erwarten wir immer sehnlichst.

Vor Kurzem haben wir sogar Post erhalten: Eine uns unbekannte Frau aus Regensburg hat die Geschichten über uns in der Zeitung gelesen und uns Fotos von ihren Auto-Bären und ihren vielen kleinen Mitbewohnern geschickt, die bei ihr in der Vitrine sitzen und ihr bei der Arbeit zuschauen. Haben wir uns gefreut! Wir haben gleich alle Fotos in unserem Buch verewigt und ihnen postwendend geantwortet. Es ist so schön, mit lieben Gefährten in Verbindung zu sein!

Im Wohnheim St. Augustin wird heute ein Maibaum aufgestellt.

Schon lange vor der Zeit haben sich die Bewohner im Foyer versammelt und warten auf das freudige Ereignis, dass der Maibaum im Innenhof seinen Platz findet. Einen kleineren Maibaum hatten wir schon einmal zu Corona-Zeiten im Speisesaal. Aber heute wird es ein großer Baum sein! Wochen vorher haben Betreuer der sozialen Beschäftigung und Heimbewohner an ihm gearbeitet und den Stamm bemalt.

Mit vielen Frühlingsliedern, die wir noch aus der Jugendzeit kennen, beginnt das Spektakel. Eine Maibowle wird gereicht, und schon wächst der Maibaum unter vielen „Ahs“ und „Ohs“ in den Himmel. Ein Sturm der Begeisterung bricht los. Teddy, Osterhase und die anderen Tiere sind genauso fasziniert wie die anderen Bewohner. Die Tiere hatten sogar einen Platz in der ersten Reihe und konnten alles gut sehen.

Sudoku

		9	7	6	4	2	1	
	5		3		9		6	7
6	2							9
3			9	4		5		1
9	5	6	1					8
1	7	2		5		6		
	8		4	7	1	9		2
	1	3			6	7	8	4
7	9	4			8		5	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 20.

		8	3	9				2
		1						6
9			4	5				8
	1	5			9			4
2		9			3	7		
					2	1	9	7
3	9						7	
5	7		2	6	3			
	8						6	5



© 2023 by King Features Syndicate, Inc. Woke rights reserved.



Hingesehen

Wie schon in den beiden Vorjahren werden Ende Mai im Nationalpark Berchtesgaden zwei junge Bartgeier ausgewildert. Einer stammt aus dem Alpenzoo Innsbruck, der andere war von einer österreichischen Schutzstation an den Nürnberger Tiergarten übergeben und von einem dortigen Bartgeier-Paar aufgezogen worden, teilte der Landesbund für Vogelschutz in Bayern (LBV) mit. Naturschützer vor Ort begleiten und beobachten die ausgewilderten Tiere. Der Bartgeier zählt mit einer Flügelspannweite von bis zu 2,90 Metern zu den größten flugfähigen Vögeln der Welt. Anfang des 20. Jahrhunderts war der Greifvogel in den Alpen ausgerottet worden. Er galt als „Teufelsvogel“, da man dachte, er reiße Vieh und sogar kleine Kinder. In Wahrheit frisst der Geier fast ausschließlich die Knochen von Aas. KNA

Symbolfoto: Von Richard Bartz, Munich aka Makro Freak/Eigenes Werk, CC BY-SA 2.5 (https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2896370)

Wirklich wahr

Papst Franziskus hat dem Hündchen einer Dame seinen Segen verweigert und die Besitzerin ausgeschimpft. Bei einer Veranstaltung zum Thema Geburtenrate in Italien erzählte der Papst, bei der Generalaudienz habe eine Dame von etwa 50 Jahren kürzlich eine Tragetasche geöffnet, in der sich ein kleiner Hund befand, und zu ihm gesagt: „Das ist mein Kind, bitte segnen Sie ihn.“



Da sei dem Heiligen Vater der Kragen geplatzt, berichtete er. Er habe sie geschimpft: „So viele Kinder leiden Hunger, und Sie bringen mir einen Hund zum Segnen!“ Mehrmals schon hat Franziskus öffentlich kritisiert, dass es in Italien einen Trend gebe, Hunde wie Ersatzkinder zu verwöhnen, während zu wenige Kinder geboren würden. KNA; Symbolfoto: gem

Wieder was gelernt

1. Welche Gebärposition gibt es nicht?

- A. die tiefe Hocke.
- B. den Vierfüßlerstand.
- C. die Rückenlage.
- D. die Über-Kopf-Lage.

2. Woran erkennt man einen aufgeregten Bartgeier?

- A. An ausfahrbaren Krallen.
- B. Am roten Skleralring um die Augen.
- C. An Flugfedern, die die Farbe ändern.
- D. Am abgeworfenen Schwanz.

Lösung: 1 D, 2 B

Zahl der Woche

4,5

Millionen Babys und Mütter mindestens sterben laut einem Bericht der Vereinten Nationen (UN) bei einer Gesundheits-Konferenz in Kapstadt jedes Jahr vor, während oder kurz nach der Geburt. Die meisten Todesfälle könnten durch bessere medizinische Betreuung und Ausstattung der Geburtsstationen vermieden werden, erklärte die WHO-Direktorin für Mütter und Neugeborene, Anshu Banerjee.

Seit 2015 sei die Sterblichkeit bei Müttern und Neugeborenen sowie die Zahl der Totgeburten nicht verringert worden. Hauptgrund sei das gesunkene Investitionsvolumen in das Gesundheitswesen. Zudem habe die Corona-Pandemie zu Rückschlägen geführt.

In rund zwei Dritteln der Notgeburtseinrichtungen in Afrika südlich der Sahara fehle es an Medikamenten, Wasser, Strom oder Personal. Insbesondere Hebammen würden für eine 24-Stunden-Betreuung benötigt. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
 Ruth Klaus

Herausgeber:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
 Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
 Dr. Peter Paul Bornhausen,
 Victoria Fels (Nachrichten),
 Romana Krölling, Lydia Schwab,
 Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
 Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83
 Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
 Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
 Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg.



Bankverbindung:
 LIGA Bank eG
 IBAN DE5175090300000115800
 BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
 Vierteljährlich EUR 24,90.
 Einzelnummer EUR 1,95.
 Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Eine Kraft, die lebendig macht

Erzabt Wolfgang: Wie der Duft der Pfingstrose will der Heilige Geist in uns eindringen

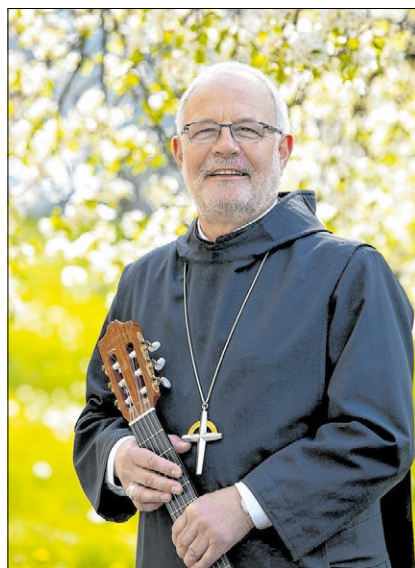
Da kommt Besuch und bringt mir eine rote Pfingstrose aus dem Garten mit. Ein herrlich süßer Duftschwall steigt in die Nase. Und dann ist mein Büro ganz erfüllt mit einem angenehmen Geruch. Der Besuch, die Farbe und der Duft bringen Leben ins Zimmer. Die Pfingstrose entfaltet meist um die Pfingstzeit herum ihre volle Blütenpracht. Sie ist eine Rose ohne Dornen, die nur für eine kurze Zeit blüht. Die Pfingstrose erinnert uns mit ihren Blütenblättern auch an die Feuerzungen des Heiligen Geistes.

An Pfingsten – 50 Tage nach Ostern – feiern wir die Herabsendung des Heiligen Geistes. Gott schickt uns im Heiligen Geist seinen Beistand. Da kommt etwas, was lebendig macht, Freude und Farben und Begeisterung schenkt. Einen himmlischen Duft in unser Leben bringt.

Ein frischer Wind

Wir sagen manchmal, dass uns etwas stinkt. Wir meinen dann Dinge, die wir nicht ändern können, die uns belasten, die uns unerträglich werden, uns die Freude nehmen. Unter uns kann „dicke Luft“ herrschen, wenn das Zusammenleben schwierig und lieblos geworden ist. Und das Leben kann einem eng und zuwider werden, sodass man das Gefühl hat: Ich bekomme keine Luft mehr zum Atmen.

Und wir kennen auch Müdigkeit, die Müdigkeit des Körpers und



Kontakt:

Unser Autor Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de



▲ Mit ihren Blütenblättern erinnert die Pfingstrose an die Feuerzungen des Heiligen Geistes.

Foto: Br. Wunibald Wörle OSB

der Seele. Da wünschen wir uns, dass sich etwas ändert, dass frischer Wind einzieht. Dass etwas kommt, was lebendig und neu macht. Es gab mal den schönen Brauch, an Pfingsten Türen und Fenster weit offen zu lassen. Denn man hat sich vorgestellt: An diesem Tag fliegt der Heilige Geist über die Welt und weht wie ein frischer Wind durch die geöffneten Türen und Fenster in die Häuser und Kirchen.

Das ist manchmal mehr als nötig – dass mal der Wind hindurchfährt, durchlüftet. Die stickige, verbrauchte Luft, die müde und träge macht, die Gedanken matt sein lässt, muss raus! Ein neuer Wind, der belebt, neue Energie bringt, neue Gedanken gibt, vielleicht auch etwas Wirbel macht und durcheinanderbringt, muss rein! Pfingsten, der Heilige Geist, bringt frischen Wind und den Duft von neuem Leben, den Duft von Ostern her.

Im Pantheon, einer römischen Kirche, gibt es an Pfingsten einen schönen Brauch. Um das Ausgießen des Heiligen Geistes darzustellen,

werden am Ende des Pfingstgottesdienstes durch die Öffnung der Dachkuppel Rosenblätter in die Kirche gestreut, die dann in einem duftenden Blütenregen zu Boden fallen.

Duften Sie!

So wie der Duft der Pfingstrose will der Heilige Geist in uns eindringen. So, dass wir ihn aufnehmen, einatmen, dass wir uns erfüllen lassen von ihm, seiner Kraft, seiner Liebe. Dann können wir auch etwas von diesem himmlischen Duft und Wohlgeruch weiterverbreiten. „Wir sind Christi Wohlgeruch“, schreibt der heilige Paulus.

Mahatma Gandhi wurde einmal von christlichen Missionaren in Indien besucht. Sie wollten von ihm wissen, was sie tun müssten, damit die Inder Jesus besser verstehen. „Denken Sie an das Geheimnis der Rose“, meinte Gandhi. „Sie tut gar nichts, aber sie duftet. Und deshalb wird sie von allen geliebt. Duften Sie also, meine Herren!“

Wir sind für das verantwortlich, was wir ausstrahlen. Es geht immer etwas von uns aus: Wohlwollen, Abneigung, Hass oder auch Mitgefühl. So auch die Einladung: Duften Sie! Die Blume ist die Dolmetscherin der Liebe. Sie spricht in allen Sprachen und wird in allen Sprachen verstanden. Verschenken Sie doch ein Kompliment, verpackt in einer Blume, und bringen Sie damit einen Menschen in Ihrer Nähe zum Blühen.

Wolfgang Öxler OSB

*Komm Schöpfer Geist:
Lass mich duften nach der Weisheit, die auch „Hintergründiges“ erkennen kann.*

*Lass mich duften nach der Einsicht, damit ich andere verstehe.
Lass mich duften nach gutem Rat, der mich zu einem Lebensratgeber macht.*

*Lass mich duften nach Frömmigkeit, die mich dankbar macht.
Komm Schöpfer Geist, du Tröster und Begleiter, verwandle mich. Mach mich zu einem duftenden Menschen, der aus Gott lebt.*



Pfingstsonntag, 28. Mai
Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. (Joh 20,21)

Die Jünger befinden sich hinter verschlossenen Türen. Wir ahnen, dass sie Angst und Enge im Herzen spüren. Da erfahren sie das Kommen Jesu, der ihnen neue Kraft einhaucht. Gottes Geist führt uns an Pfingsten aus der Enge in die Weite. Er stellt die Füße auf weiten Raum und lässt uns aufatmen.

Pfingstmontag, 29. Mai
Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten. (Joh 16,13)

Das Evangelium sagt uns den Beistand des Geistes zu. Gottes Wirken führt zur Wahrhaftigkeit. Wenn wir authentisch leben, dann atmet Gott in uns. Sein Atem leitet uns zu neuen Horizonten. Der Heilige Geist erschließt uns die Schönheit Gottes.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Dienstag, 30. Mai
Da sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. (Mk 10,28)

Berufung durch Gott ist in der Bibel mit Ortswechseln verbunden. Auch bei der Nachfolge Jesu ist das so. Seine Jünger brauchen Mut zum Loslassen von Orten und Beziehungen. Vielleicht führt uns die Nachfolge zu unverhofften Räumen des Lebens?

Mittwoch, 31. Mai
Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? (Mk 10,38)

Das Bild des Kelches Gottes ist uns von den Propheten vertraut. Der verborgene

Gott mutet seinem Volk dunkle Wege zu. Der Weg Jesu wird durch Leid und Scheitern führen. Die Jünger ahnen nicht, was alles noch vor ihnen liegt. Ich darf unverständliche Aspekte des Lebens mit dem Weg Jesu verbinden.

Donnerstag, 1. Juni
Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte sehen können. (Mk 10,51)

Christus fragt den blinden Bettler, was er sich von ihm wünscht. Das zeigt Jesu tiefen Respekt vor dem verwundeten Menschen. Er wird nicht einfach geheilt, sondern mit seiner Sehnsucht ernst genommen. Glaube ich an Gottes Respekt vor meinen Lebenswunden?

Freitag, 2. Juni
Er belehrte sie und sagte: Heißt es nicht in der Schrift: Mein Haus soll ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt werden? (Mk 11,17)

Der Tempel Gottes ist ein heiliger Raum, der von heilsamer Kraft erfüllt ist. Dieser Ort möchte Trennungen überwinden und Völker zueinander führen. Alle sollen Raum haben bei Gott. Jesus ist berührt von dieser Weite Gottes.

Samstag, 3. Juni
Jesus sagte zu ihnen: Ich will euch eine Frage stellen. Antwortet mir, dann werde ich euch sagen, in welcher Vollmacht ich das tue. (Mk 11,29)

Die Tora Gottes steht für die Kraft der Schöpfung und Befreiung. Das befreiende Wirken Gottes will Jesus durch sein Tun zum Strahlen bringen. Christi Handeln stellt vertraute Sichtweisen infrage. Welche Frage bringt mich dem Geheimnis Gottes näher?



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.